Nov. 2011

57 unique

Interkulturalität ist mehr …

Wissenschaftskulturen

Taiwan — **Chen Lis „Diktatur“**

Missionierung — **Fußball rettet deutsche Christen**

Galileo & Co. — **Wissenssendungen international**

Jetzt noch schneller und günstiger.

Sauber sparen mit unseren Doppelflats.

2er Kombi 32[1] — **24,99 € / Monat**

Internet 32

- Flatrate mit bis zu 32 Mbit/s
- Schneller Upload mit bis zu 1 Mbit/s
- Kostenloses Modem

Unser Preis-Tipp!

Telefon Flat[2]

- Telefon-Flatrate ins deutsche Festnetz
- Mitnahme von bisherigen Rufnummern möglich
- 2 Leitungen für gleichzeitiges Telefonieren
- Kein extra Telefonanschluss notwendig

Für ein persönliches Vertrags- oder Beratungsgespräch stehen Ihnen Ihre **Medienberater** gern zur Verfügung:
Jena: Silvio Weise, Mobil 0174 3491558
Erfurt: Lothar Zipfel, Mobil 0160 7610315

Oder besuchen Sie uns in den **Tele Columbus Shops,**
Oberlauengasse 3a, 07743 Jena, Mo–Fr 10–18 Uhr
Johannesstraße 112, 99084 Erfurt, Mo–Fr 10–18 Uhr

Tele Columbus Kundenbüro
Berliner Platz 4, 99091 Erfurt, Di und Do 10–18 Uhr, Fr 10–13 Uhr

Einen Vertriebspartner in Ihrer Nähe finden Sie unter:
www.telecolumbus.de/vertriebspartner

Informationen unter:
www.telecolumbus.de oder: 01805 585 535
14 Ct/Min. aus dem deutschen Festnetz, Mobilfunkpreise max. 42 Ct/Min.

[1] Voraussetzung für den Bezug ist die technische Verfügbarkeit. Die Mindestvertragslaufzeit beträgt 12 Monate und verlängert sich jeweils um 12 Monate, wenn Sie nicht 6 Wochen vor Ende der Vertragslaufzeit kündigen. Während der ersten 12 Monate beträgt der monatliche Preis für die 2er Kombi 16 19,99 €, 2er Kombi 32 24,99 €, 2er Kombi 64 34,99 €, 2er Kombi 128 54,99 €, ab dem 13. Monat den jeweiligen Monatspreis/Bandbreite. Zzgl. einmaliger Einrichtungspreis 19,90 € und Versandkostenpauschale 9,90 €. [2] Call-by-Call (fallweise Auswahl eines Verbindungsnetzbetreibers) und Pre-Selection (dauerhafte Voreinstellung eines Verbindungsnetzbetreibers) sind nicht möglich. Bitte beachten Sie für den Wechsel und die Mitnahme der Rufnummern die Vertragslaufzeiten bei Ihrem derzeitigen Telefonanbieter. Nicht enthalten in der Telefon-Flatrate sind Anrufe ins Ausland, zu Sonderrufnummern und in Mobilfunknetze. Angebot gültig bis zum 31.12.2011. Angebot gilt nur für Neukunden.

Stand: 10/11

fernsehen. internet. telefon.

telecolumbus

Gewidmet unserem Freund und Kollegen Austen Spanka

Editorial

Unsere gewaltigen Investitionen in Wissenschaft und Forschung sind Ausdruck unseres Glaubens, daß die Wissenschaften den Menschen nicht nur reicher, sondern auch besser machen können.“ Der ehemalige US-Präsident Lyndon B. Johnson hat mit dieser Feststellung bis heute Recht. Die Wissenschaft ermutigt, ja fordert uns, Gängiges zu hinterfragen und gibt sich mit keinem Status quo zufrieden. Aber sie ist auch anfällig dafür, instrumentalisiert zu werden. Unsummen werden investiert; häufig nicht um des Fortschritts, sondern des bloßen Wettbewerbs willen. Wir haben einen Blick darauf geworfen, wie Wissenschaftsförderung bei ehemaligen und aktuellen “superpowers” funktioniert, welche historischen Hintergründe und Strukturen ihr zugrundeliegen (S. 14).

Eine andere Form der Instrumentalisierung erfolgt tagtäglich auf den Sendern des weltweiten TV-Marktes. Das positive Image der Wissenschaft dient Fernsehmachern gern als Grundlage für Vorabendmagazine, die am treffendsten als Unterhaltungsratgeber bezeichnet werden können. Mit Formaten wie *Galileo* oder *Brainiac* lässt sich besonders ein junges, hedonistisches Publikum erreichen und unterhalten. Der Mehrwert für den Wissenssuchenden bleibt dagegen gering. Ein Kaleidoskop internationaler Populärwissenschaft findet ihr auf Seite 20.

Dass Wissenschaft längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist, hat sie unter anderem der immer kritischeren und umfangreicheren Berichterstattung zu verdanken. Der Chefredakteur von *Spektrum der Wissenschaft* erklärt im Interview, warum eine Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse selbst von Seiten der Forschung immer stärker forciert wird (S. 16).

Unleugbar ist die Fähigkeit der Wissenschaft, Verbindungen herzustellen – zwischen Menschen, zwischen Ländern, zwischen Kulturen. Sie dient dort als Mittler, wo Sprache oder Gewohnheiten für Missverständnisse sorgen. Was aber passiert, wenn statt der verbindenden die trennenden Aspekte in den Vordergrund geraten, zeigen Gespräche mit ausländischen Forschern in Deutschland. Ab Seite 6 lest ihr, welche Probleme jungen Akademikern in der deutschen Wissenschaftslandschaft begegnen können.

Über all dies darf aber nicht die große schöpferische Macht der Wissenschaft vergessen werden. Und so möchten wir euch für die Lektüre dieser Ausgabe noch folgendes Zitat der französischen Ex-Politikerin Simone Weil mit auf den Weg geben: „Ihrer wahren Wesensbestimmung nach ist die Wissenschaft das Studium der Schönheit der Welt.“

Anzeige

Besuchen Sie uns ...
... in unserer **Buchhandlung**
Montag bis Samstag von 9 bis 20 Uhr
... oder unter **www.thalia.de**
rund um die Uhr

Portofreie Lieferung ...
... zur Abholung an eine
Thalia-Buchhandlung Ihrer Wahl
... oder direkt an Ihre **Wunschadresse**
innerhalb Deutschlands

Jenaer Universitätsbuchhandlung Thalia
„Neue Mitte Jena“ | Leutragraben 1 | 07443 Jena
thalia.jena-neuemitte@thalia.de
Tel. 03641 4546-0

Jetzt klicken:
www.thalia.de

Entdecke neue Seiten

Thalia.de
Bücher, Medien und mehr

Stöbern. Entdecken. Bestellen:
www.thalia.de

I N H A L T

EinBlick

Wissenschaft gedeiht zwischen offenen Grenzen
Vier Akademiker-Biografien, die nach Deutschland führten 6

Gibt es die Zeit vor der Veränderung? (No) News from Palestine
Die Palästinensischen Autonomiegebiete kurz vor dem UN-Aufnahmeantrag 8

Mit der Bibel durch den Nahen Osten
Ein Missionar erlebt eine Überraschung an der türkisch-syrischen Grenze 10

WeitBlick

***memorique* | Den Holocaust erzählen**
Saul Friedländer und das Konzept der „Integrierten Geschichte“ 12

Die clevere Supermacht
Wissenschaftliches Kräfteverhältnis nach dem Kalten Krieg 14

„Forschung findet mitten in unserer Gesellschaft statt“
Der Chefredakteur von *Spektrum der Wissenschaft* im Gespräch 16

***Rezension* Grenzregionen des Schreckens**
Ein Buch stellt Hitlers und Stalins Terror in einen neuen Raumkontext 19

Schreiben in der Wissenschaft

Lange Nacht der Wissenschaften Jena 25.11.2011

18:00 - 22:00 Uhr
Haus auf der Mauer
Johannisplatz 26

Welcher Schreibtyp sind Sie?

Test & Schreibberatung

Wissenschaftskulturen

Ausstellung & Diskussion

interaktiv:
vom Text zum Artikel

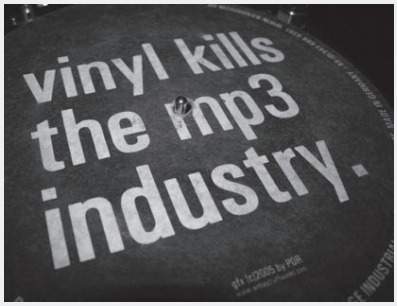
SchreibenLernen

schreibenlernen.uni-jena.de

Eine Veranstaltung von:

unique

unique-online.de



LebensArt

Zwischen Astrophysik und Bierkühlung
Galileo, Brainiac und Co. – Wissenssendungen aus der ganzen Welt 20

Elektro-Trio für alle Sinne
Impfbass: Party bis zum Polizeieinsatz 22

Im Schein des Steuerknüppels
Grußformeln im Nahverkehr 24

(Anti)héros de la vie quotidienne rom
Ein Comic erzählt vom Roma-Alltag zwischen Träumen und Verzweiflung 25

WortArt

Chen Lis „Diktatur“
Chinesische Lyrik und die Grammatik der Unterdrückung 26

„Wählen Sie bitte Ihr Schicksal“
Appell für die semantische Ausdifferenzierung thüringischer Ortsnamen 28

如果你不会说“窗帘杆”
Von Wäscheklammern und Vorhangstangen: Lebenshilfe auf Chinesisch 29

Kleine Länder und große Niederlagen
Vier auf einen Streich: Nick Hornby präsentiert Mikrokosmisches 29

übrique
Leserbriefe | Impressum | Bildnachweis 30

Anzeige

Initiative Wissenschaftsjournalismus

Die „Initiative Wissenschaftsjournalismus“ stärkt die unabhängige und exzellente wissenschaftsjournalistische Berichterstattung in Deutschland – ein Programm der Robert Bosch Stiftung, des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft und der BASF SE, durchgeführt von der Technischen Universität Dortmund.

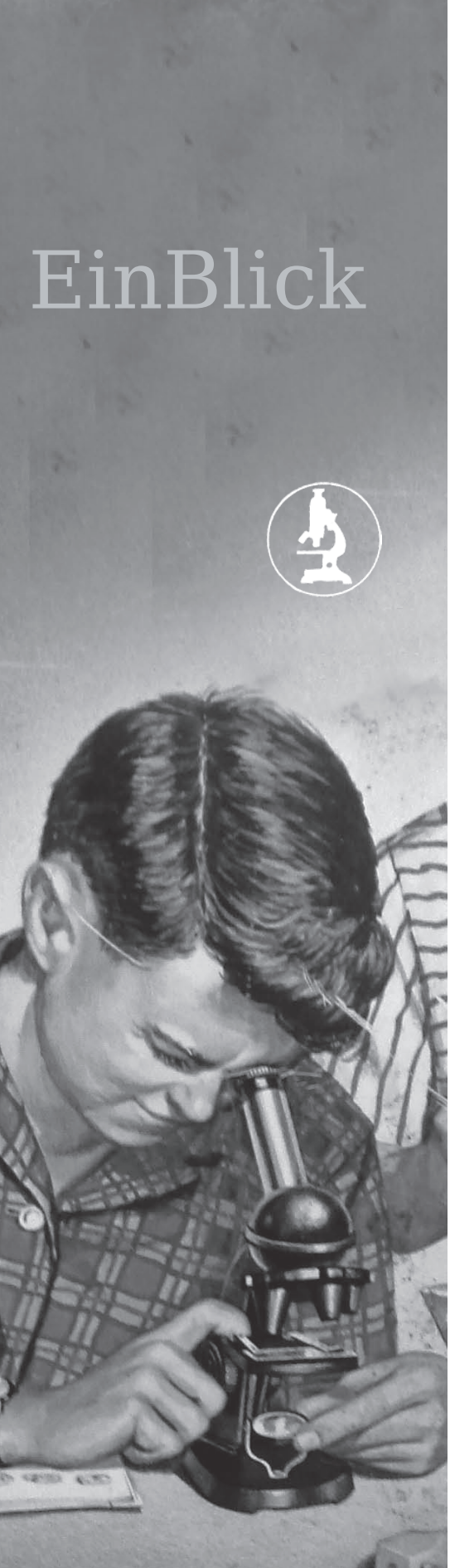
Medien Gesellschaft Umwelt Blogosphäre Weiterbildungsseminare Wissenschaft 2.0 Gesundheit Life Sciences Statistik Blaue Gentechnik pubmed Umweltpolitik Print Labor Recherche Mentoringprogramme für Wissenschaftler TV Experten Systemtheorie Nanotechnologie Risikogesellschaft Informationsreisen Ökologie Wissenschaftspolitik Mittler oder Kritiker Wikipedia peer review Forschungsfinanzierung Psychologie Nichtwissen Summer Schools Nebenwirkungen Ad-hoc-Recherchestipendien Wissensgesellschaft Kontingenz Haltung Neurowissenschaften Beobachtungen Online Schnittstellen Medizin Klimapolitik Wissenschaftsalltag Qualitätsstandards Social Media Wissen Hörfunk Synthetische Biologie Journals Blattkritik

2008-2011: Vielen Dank für die Unterstützung der Initiative Wissenschaftsjournalismus!

Konferenz WISSENSWERTE Kreationismus Wissenschaftskommunikation Open Access Marketing Zukunftsvisionen Pharma-PR Studien

www.initiative-wissenschaftsjournalismus.de

Robert Bosch Stiftung
Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft
BASF The Chemical Company



Wissenschaft gedeiht zwischen offenen Grenzen

von David, Frank und gouze

„Für mich war klar, dass ich weg muss.“

Igor Kanovalow (Ukraine)
Prof. für Photovoltaik und Halbleitertechnologie, FH Jena

Nach dem Ende des Kalten Krieges begann eine schwierige Zeit für die technischen Wissenschaften in der Ukraine. Ich wollte aber meine Forschung nicht aufgeben und kam darum zur Promotion nach Deutschland. Mich hat hier zuerst irritiert, dass ich als Doktorand nicht so selbstständig forschen konnte – in der Ukraine hatte ich machen können, was ich wollte (*lacht*). Ich hatte mehr Unabhängigkeit erwartet. Dass ich anfangs kein Deutsch konnte, war kein Problem für die Forschung. Hier in Deutschland ist alles immer geplant und vorhersehbar. Manchmal vermisse ich die Überraschungen – positive wie negative.

„Braindrain ist ein riesiges Problem.“

Juraj Majzlan (Slowakei)
Prof. für Allgemeine und Angewandte Mineralogie, FSU Jena

Ich war bis zum Ende meines Studiums 1997 in der Slowakei. Nachdem ich meinen PhD in den USA gemacht habe, kam ich nach Deutschland. Hier genießt Wissenschaft ein höheres Ansehen; in der Slowakei wird zwar auch Forschung betrieben, es gibt allerdings nicht die nötige Infrastruktur, um sie im eigenen Land voranzutreiben oder wirtschaftlich zu nutzen. Viele meiner früheren Studienkollegen, die auch im Ausland waren, sind nicht in die Slowakei zurückgekehrt. Die Drittmittelprojekte, die vergeben werden, sind nicht sehr groß, wenn man ein paar tausend Euro bekommt, ist das schon ein Erfolg.

Jedes Jahr kommen Tausende Ausländer mit dem Wunsch nach Deutschland, hier zu arbeiten. Glücklich können sich die schätzen, die PhD und Fachpublikation im Gepäck haben. *unique* sprach mit vier von ihnen.

„Die Deutschen sind sehr hilfsbereit."

Hasan A. Ayed (Jordanien)
Dept. of Media & Strategic Studies,
Al-Hussien Bin Talal University

Ich kam mit meiner Frau und unseren drei Kindern als DFG-Gastwissenschaftler nach Deutschland. Den Alltag und die Lebensweise der westlichen Welt kannten wir bereits aus den Medien. Nie habe ich mich hier wie ein Fremder gefühlt; die Kooperationsbereitschaft meiner Kollegen war wunderbar. Die Unterschiede zwischen Jordanien und Deutschland liegen nicht in der Religion, sondern in der Ausstattung – hier sind die Forschungsbedingungen einfach besser.

„Es gibt nur wenige Hürden."

Marco Guerzoni (Italien)
Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Mikroökonomik, FSU Jena

Ich bin seit 2006 in Deutschland. Ich habe in Italien promoviert, war aber forschungsbedingt auch in Belgien, Frankreich und Großbritannien unterwegs. Die Forscher innerhalb Europas sind generell sehr mobil. Es ist einfacher für einen Forscher nach Deutschland zu kommen als für einen Pizzabäcker (*lacht*). Im Umfeld einer Universität oder einer Forschungseinrichtung ist der Integrationsdruck viel niedriger als im normalen Alltag; alle Kollegen sprechen Englisch.
Viele italienische Akademiker zieht es ins Ausland. Das Einstiegsgehalt für eine Professur liegt bei 1.700 Euro netto im Monat und ein Doktortitel wird im Privatsektor nicht anerkannt. Der Doktortitel selbst ist auch relativ neu: Bis vor 25 Jahren gab es nicht die Möglichkeit, einen PhD in Italien zu erwerben.

Als Fremder in einem unbekannten Land anzukommen, ist ein schwieriges Unterfangen: Das Erlernen der Landessprache, zahlreiche Behördengänge und die Kommunikation im Alltag lassen das Einwandern als hürdenreiche und komplizierte Unternehmung erscheinen. In Deutschland, das neuerdings auch von Politikern als Einwanderungsland bezeichnet wird, beobachtet man Immigration immer noch mit gemischten Gefühlen. Vielen kommen dabei Gedanken an die immer gleichen Diskussionen über schlecht integrierte Ausländer, die trotz 20-jähriger Anwesenheit nicht des Deutschen mächtig seien.
In der Wissenschaft ist das Überschreiten von Landesgrenzen und das zeitweilige Einwandern nicht nur eine Annehmlichkeit, sondern auch eine Notwendigkeit, die der Arbeitsalltag mit sich bringt. Dies war nicht immer so: Zu Zeiten des Kalten Krieges waren besonders jenseits des Eisernen Vorhangs Wissenschaftler in ihrer Forschungsfreiheit massiv eingeschränkt. Kongressreisen in den Westen hingen nicht primär von wissenschaftlichen Fähigkeiten, sondern von politischen Loyalitäten ab. Heutzutage ist der Austausch von Wissenschaftlern jenseits von Grenzen nahezu unbegrenzt möglich, birgt aber auch neue Risiken. Besonders Staaten mit einem höheren Aufkommen für Forschung ködern nun vermehrt die klugen Köpfe anderer Länder. Ralf Dahrendorf schrieb: „Eine Welt ohne Grenzen ist eine Wüste; eine Welt geschlossener Grenzen ist ein Gefängnis; die Freiheit gedeiht in einer Welt offener Grenzen."
Mit der Wissenschaft scheint es wie mit der Freiheit zu sein: Ohne Grenzen entstehen in vielen Staaten regelrechte Forschungswüsten. Dies hat strukturelle Gründe und ist keine Folge des bösen Willens einzelner Forscher. Vielmehr stehen nebst der Perspektive besserer Forschungsinfrastrukturen und einer sichereren wirtschaftlichen Lebensgrundlage auch der Wunsch nach einem fruchtbaren fachlichen Dialog mit Wissenschaftskollegen im Vordergrund – und zwar unabhängig von der nationalen Herkunft.
Es sind scheinbar nicht die verschiedenen Weltanschauungen, die die Forschungslandschaften dieser Welt voneinander trennen, sondern der Wert, den Wissen(schaft) und Forschung in einer Gesellschaft darstellen. □

Gibt es die Zeit vor der Veränderung? (No) News from Palestine

von Jonas Schäfer

21. September 2011,
Yatta, South Hebron Hills, Israel/Palästina

Drei Tage vor dem Antrag Mahmud Abbas', Palästina als 194. Mitgliedsstaat der UN anzuerkennen, ist es schwierig, einen Artikel über den Israel-Palästina-Konflikt zu schreiben. Besonders, wenn man mittendrin ist, Demonstrationen in der Stadt sieht, Anrufe über geschlossene Straßen bekommt, mehr und mehr israelisches Militär präsent ist. Ich sehe viele palästinensische Fahnen, aber an großen Straßen, die zu israelischen Siedlungen führen, weht der blau-weiße Davidsstern. Bis zum Mittelalter war das Hexagramm ein weit verbreitetes Schutzsymbol vor bösen Geistern, ab Ende des 19. Jahrhunderts machte ihn sich das emanzipierte Judentum zum politischen Symbol und seit 1948 repräsentiert der Stern als Flagge den jüdischen Staat. Ist er eine Theokratie oder die „einzige Demokratie im Nahen Osten"? Regiert das Gesetz oder bestimmen radikal religiöse Siedler die Zukunft des Landes und der gesamten Region? Es gibt keine einfachen Antworten auf all diese Fragen, sondern nur verschiedene Perspektiven, die mit diesen Fragen entstehen.

Widersprüchliche Perspektiven

Für drei Monate saß ich fast jeden Samstagnachmittag auf einem Hügel der kleinen palästinensischen Zelt-Siedlung Wadi J'Hesh bzw. auf den Resten von Häusern. Sie sind 1984 zerstört worden, weil die neu entstehende israelische Siedlung Suseya die dort lebenden Menschen nicht sehen will – in den South Hebron Hills, einer weiten steinigen Hügellandschaft, karg und trocken im Sommer. Verstreute kleine Dörfer sind dies, teilweise nur aus Zelten bestehend, teilweise mit Häusern aus Stein und Wellblechdächern. An der einzig gut betonierten Straße befinden sich drei israelische Siedlungen im Abstand von 10 Kilometern, Armeeposten und Wachtürme. Die Familien des Narwaja-Klans haben Papiere, die ihnen das Land zusprechen, aber seit 1994 leben sie nach dem Oslo-Abkommen in Area C. Diese Einteilung definiert sie in einem Gebiet, in dem Israel die vollständige Kontrolle über Sicherheit, Planung und Bauvorhaben hat: Genehmigungen für Letztere zu erhalten, ist so gut wie ausgeschlossen.

Warum? „Weil Israel uns von hier vertreiben will", sagen die Palästinenser und nennen das „silent displacement"; „Weil wir Kontrolle brauchen, um uns zu schützen", ist offizieller O-Ton der Israelis. Vor drei Monaten bin ich mit dem Ökumenischen Begleitprogramm des Weltkirchenrates (*EAPPI: Ecumenical*

Jonas Schäfer war als Menschenrechtsbeobachter des Ökumenischen Begleitprogrammes in Palästina und Israel (EAPPI) vor Ort in der Krisenregion. Seine Momentaufnahme vom September 2011 bietet einen persönlichen Einblick.

Accompaniment Program in Palestine and Israel) nach Israel/Palästina gekommen. Fokus dieses Friedensdienstes ist „protective presence", d.h. durch persönliche Anwesenheit Gewalt und Menschenrechtsverletzungen zu verhindern oder zu mindern. Im Allgemeinen strebt das Programm eine gewaltfreie Lösung des Israel-Palästina-Konflikts an, basierend auf UN-Resolutionen und internationalem Recht.

Zehn Minuten des Schreckens

Ich hatte die Möglichkeit mit eigenen Augen zu sehen, welche Effekte die israelische Besatzung auf die Palästinenser hat, v.a. die Nichtbeachtung internationalen Rechts durch den Siedlungsbau nach der Vierten Genfer Konvention.

Wadi J'Hesh liegt ca. 700 Meter von der israelischen Siedlung Suseya entfernt. Innerhalb des letzten Jahres wurde sie dreimal von Siedlern angegriffen. Einmal musste Ibrahim, einer der Schäfer, aufgrund seiner Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden. Ich sitze am letzten Samstag meines Aufenthalts mit zwei weiteren Freiwilligen auf dem Weideland des Dorfes und höre Stimmen. Wir stehen auf und sehen 15 Siedler den Weg entlanglaufen, der inoffiziell die israelische Siedlung vom Land der Narwaja-Familien abgrenzt. Die Siedler sehen uns und kommen auf uns zu. Wir gehen rückwärts zu den Zelten der Familie, filmen, telefonieren, machen Notizen. Die Siedler gehen zu einem Wasserspeicher 15 Meter von den Zelten entfernt, öffnen ihn, schauen hinein, stehen einige Minuten neben ihm, beschimpfen die Palästinenser und gehen wieder zum Weg zurück. Zehn Minuten des Schreckens und der Angst für die Dorfbewohner, die am Wochenende nachts Wache halten und tagsüber Schafe hüten. Das einzige Mittel, mit dem sie sich wehren können, sind Videokameras, die von der israelischen Menschenrechtsorganisation *B'tselem* im Projekt *shooting back* ausgegeben worden. Fast jeden Sabbat wiederholen sich diese Szenen der fortdauernden Belästigung durch radikale israelische Siedler, die sich von den Palästinensern gestört und von internationaler Einmischung provoziert fühlen. Ihre Interpretation der Thora verspricht ihnen dieses Land (Judäa und Samaria) und sie führen Gottes Wort aus. Wie auch die anderen Fundamentalisten der abrahamitischen Religionen, die in diesem Konflikt präsent sind und ihn aufrechterhalten.

Das Gefühl, gejagt zu werden

Doch es gibt auch andere Stimmen: Da ist jene der *Rabbis for Human Rights*, welche die Tradition der Menschenwürde im Judentum betonen. Oder die der ehemaligen Soldaten, die in der Organisation *Breaking the Silence* über ihre Arbeit in den besetzten Gebieten sprechen: „Gib den Palästinensern das Gefühl gejagt zu werden", erklärt Yehuda Shaul, Mitbegründer der NGO, die Militärstrategie, die er selbst 2002 in Hebron ausgeführt hat. Ich frage mich, wie man, anstatt die Menschenrechtsverletzungen Israels anzuklagen, die Menschen vor Ort dazu einladen kann, ein Eigeninteresse an einem gerechten Frieden zu erkennen. Wie kann man sie von dem äußeren Druck befreien und innere Freiräume schaffen, um gemeinsam eine kreative Lösung zu finden? Ich höre von vielen Palästinensern, dass sich mit dem Antrag an die UN vor Ort nichts ändern wird. Auch wenn er erfolgreich sein wird, werden die israelischen Siedler nicht morgen nach Israel umziehen. „Die Menschen sind an sich auch nicht das Problem. Das Land ist groß, es ist Platz für alle.", sagt mir Nabi aus Um al Kher, ein anderes kleines Dorf in der Region. Er ist davon überzeugt, dass verschiedene Menschen zusammen leben können, wenn sie gegenseitig ihre Rechte und Würde achten. Wenn allerdings die Schafe israelischer Siedler die Olivenbäume der Palästinenser anfressen und damit die Ernte minimieren oder die Armee große Steine – „Sicherheitsgründe" – auf die Zufahrtswege zu Dörfern legt und damit den Zugang zu den Wassertanks erschwert, sind grundlegende Menschenrechte verletzt.

Wenn ich den Menschen, mit denen ich drei Monate hier gelebt habe, sage, dass ich ihre Situation bedauere, weil ich so viele als unlösbar wahrgenommene Widersprüche sehe, dann sagen sie mir: „Don´t be occupied with sadness; we are not, we seek change, so should you." □

Den Link zu Jonas' Blog findet ihr auf unique-online.de

Jonas Schäfer (30) schließt gerade seine Promotion im Bereich der Konfliktsoziologie ab. Er engagiert sich ehrenamtlich für Gewaltprävention in Schulen bei „Hauen ist doof – Verein für Konfliktkompetenz, Jena e.V."

Mit der Bibel durch den Nahen Osten

Christliche Missionare führen einen erbitterten Kampf als Gesandte im Namen des Herrn. Ein junger Thüringer berichtet von seiner Tour im Hoheitsgebiet des Islam.

von Erik Körner

Ich schlage die Tür zu und bin angespannt. Die Sonne geht gerade unter und wir fahren Richtung Dunkelheit, Richtung Osten. Ich habe nicht mehr dran geglaubt, heute überhaupt noch aus Istanbul raus zu kommen. Doch dann findet sich am „Otoyolu O 1“, der Autobahn auf der asiatischen Seite der Metropole, noch ein Trucker, der gewillt ist, uns mitzunehmen. Egal wohin, egal wie weit, nur weg von diesem Ort, der mich mit seinen 25 Millionen, mit seinem Lärm zu ersticken droht. Den Namen des Truckers habe ich nicht verstanden und irgendwie wirkt er seltsam, er schaut mich die ganze Zeit an. Haben wir gerade einen Fehler begangen? Ist dieser Lift sicher? Noch vor zwei Tagen wurde ich gewarnt, dass die Türkei für Missionare ein gefährliches Pflaster sei. Nun, ich bin kein richtiger Missionar und habe nur ein paar wenige Bibel-DVDs im Gepäck, doch die Worte klingen in meinen Ohren nach wie ein drohendes Echo. Das Schweigen wird drückend. Eine Zigarette bricht die Stille. Der bisher so ruhige und merkwürdig anmutende Fahrer hält an der nächsten Tankstelle. Er kauft uns getrocknete Kirschen, Baklaba und Nüsse. Zurück im LKW kramt er mit einem Grinsen im Gesicht in einer kleinen Box herum. Er freut sich darüber, uns die Fahrt noch angenehmer gestalten zu können, indem wir per Playstation einen Film schauen können, der seiner Erinnerung nach doch auf Deutsch sein sollte.

Erik Körner (26) ist Referendar in Thüringen und hat in Jena bis 2010 Evangelische Religion und Sport auf Lehramt Gymnasium studiert.

An unserem Ziel angelangt, bedankt er sich sogar noch zu allem Übel und ich bin beschämt: über meine Voreingenommenheit, Verschlossenheit und meine völlig unbegründete Angst. Mit feuchten Augen krame ich eine DVD heraus und schenke sie ihm. Ich umarme ihn herzlich. Mir wird klar, wie wenig ich anscheinend verstanden habe darüber, wie unvoreingenommen Jesus mit Menschen umgegangen ist. Und ich denke, ich sollte mir *Taxi IV* noch einmal wirklich auf Deutsch anschauen, nachdem ich den Film nun knapp zwei Stunden lang auf Französisch gesehen habe.

Tortur in Malatya

Die gewundene Straße, die wir im Affenzahn gen Malatya donnern, ist überall im Bauzustand. Der Busfahrer scheint sich einem recht engen Zeitplan verschrieben zu haben und so stehen wir noch vor 22 Uhr an einer Tankstelle am Rande Malatyas. Wir warten auf Steve, einen amerikanischen Missionar, dessen Kontaktdaten uns nach einigen Telefonaten in Istanbul zugesteckt wurden.

Es ist ein seltsames Gefühl bei jemandem Unterschlupf zu finden, der uns weder kennt, noch irgendetwas über uns weiß. Sein Vertrauen, uns im Nachbarzimmer seiner drei Kinder schlafen zu lassen, lässt mich nachdenklich werden: über mein Vertrauen, meine Gastfreundschaft, meine Aufopferungsbereitschaft. Was macht diesen Menschen so sicher, dass wir in guter Absicht kommen?

Steve war Lehrer an einer harten, von Gangfights zerfressenen Schule. Dann, am 18. April 2007, wurden in Malatya fünf Christen zu Tode gefoltert. Unter ihnen war der deutschstämmige Tilman Geske. Er habe das im Fernsehen verfolgt, sagt Steve, und auch die Frau des ermordeten Deutschen gesehen. Da wusste er, dass es seine Aufgabe war, dieser christlichen Gemeinde, die hart getroffen wurde, in der Türkei beizustehen.

Es ist Sonntag und wir dürfen mit in die Gemeinde gehen. Spätestens als ich ins Esszimmer der Hausgemeinde eintrete, fallen mir Steves Worte wieder ein. Worte der Nachsicht. Wir werden beobachtet, jede Regung unserer Hände, jedes Wort, das wir sprechen, wird begutachtet. Es ist die Angst, die vorsichtig werden lässt. Angst davor, dass wir keine Deutschen und schon gar keine Christen sind, sondern türkische Spione des Staates. Wenn herauskommt, dass einer der hier anwesenden Christ ist... Die Familie wird sich trennen, ihn verleugnen, man verliert den Job, Freunde, kurzum: alles. Die Menschen hier setzen viel aufs Spiel. Wer mutig ist, kommt geheim in eine christliche Gemeinde. Wer Märtyrer sein will, gibt sich als Christ zu erkennen. Nur wenige wagen daher den Schritt, die religiöse Orientierung, die auf der ID-Karte angegeben ist, in „christlich“ zu ändern.

Die Witwe Geskes sitzt mir mit ihren zwei blonden Töchtern gegenüber. Meine Augen werden wieder feucht und ich lasse die Bestrebungen, die Lobpreislieder auf türkisch mitzusummen, sein. Und wieder bin ich erstaunt von solch einem Vertrauen: Sie bleibt in einem Land, das ihr Leben zerstört hat, sie kämpft sogar

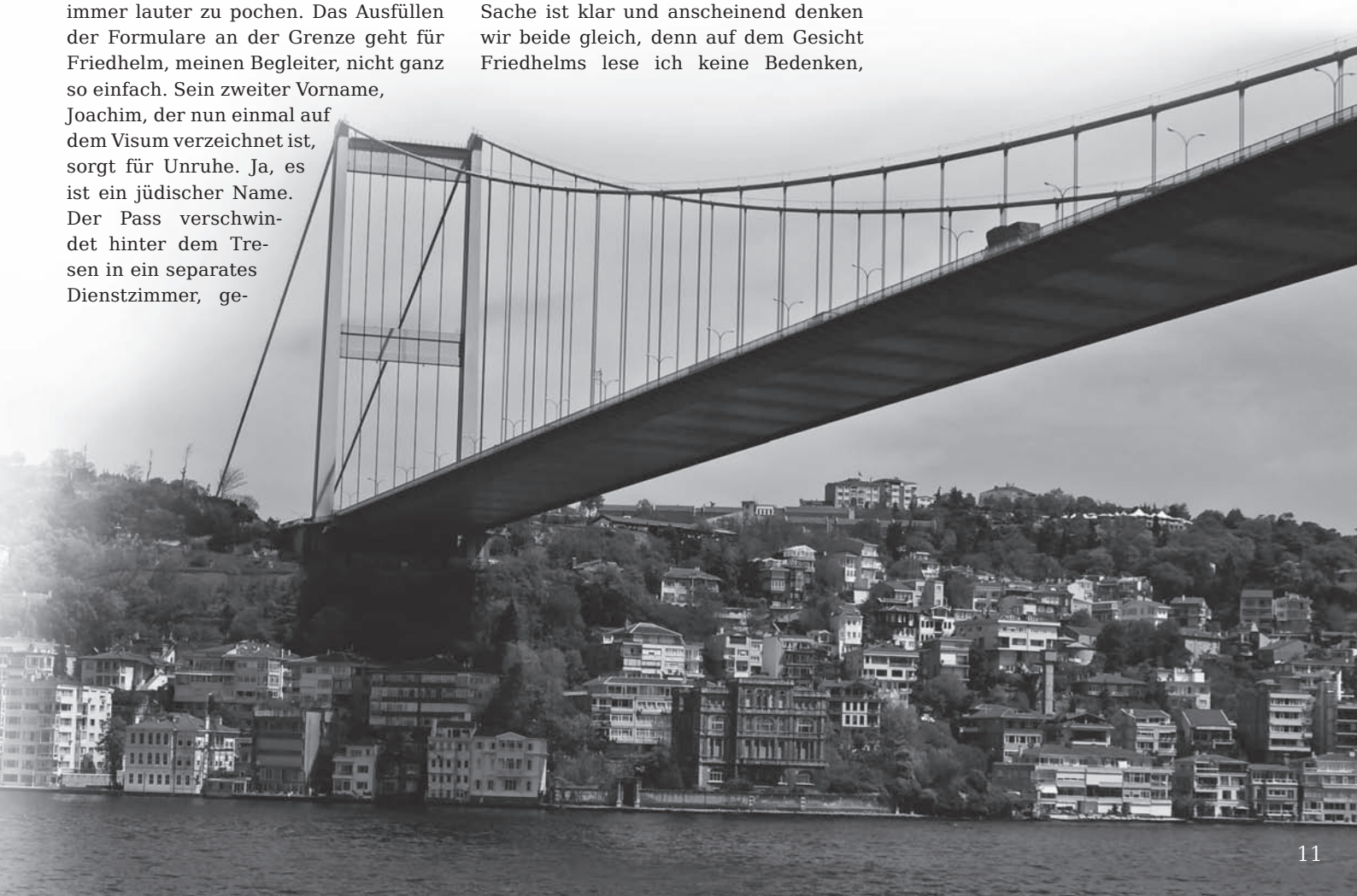
für die türkische Staatsbürgerschaft. Mit ihrem Schritt, den Attentätern zwei Wochen nach dem furchtbaren Übergriff im Fernsehen zu vergeben, ist sie nicht an der Liebe zu ihrem Mann schuldig geworden, wie viele meinten. Vielmehr hat sie bezeugt, was Vergebung heißt und mir wird klar, dass es nicht der Leichtsinn ist, der den Prediger treibt und Vertrauen schenkt. Es ist einfach sein Glaube, der ihn lehrt.

Leben in Konsequenz

Der Abschied aus Malatya fällt mir schwer. Steve bringt uns an die Hauptstraße, damit wir weiter Richtung Syrien trampen können. Die Grenze müssen wir zu Fuß passieren. Durch einen großen Korridor aus Stahlzäunen kommen wir dem Wachhäuschen näher und mit jedem Schritt scheinen die noch übrig gebliebenen Bibel-DVDs in meinem Kopf wie bei Poes „Verräterischem Herzen“ immer lauter zu pochen. Das Ausfüllen der Formulare an der Grenze geht für Friedhelm, meinen Begleiter, nicht ganz so einfach. Sein zweiter Vorname, Joachim, der nun einmal auf dem Visum verzeichnet ist, sorgt für Unruhe. Ja, es ist ein jüdischer Name. Der Pass verschwindet hinter dem Tresen in ein separates Dienstzimmer, gemeinsam mit einem grimmig dreinschauenden Grenzbeamten. Ist es Zeit, über mögliche Reisealternativen nachzudenken, die einen anderen Grenzübergang bedienen? Wenn wir hier nicht passieren können, müssen wir weiter im Westen nach Syrien einreisen und hoffen, dass uns der Beamte dort freundlicher gesonnen ist. Wider Erwarten werden wir dann endlich doch durch gewunken.

Meine kurze Erleichterung verfliegt schnell wieder, als mein Blick auf die beiden Grenzkontrolleure fällt, die uns schon erwarten. Wir sind am Arsch: Rucksackkontrolle! Der Schweiß tropft mir bei 40°C auf meine Schuhe, während ich mich vornüberbeuge, um die Riemen meines Rucksacks zu lösen. Stellt sich noch die Grundsatzfrage: Leugnen oder dazu stehen? Wir haben in den letzten Tagen zu viele entschlossene Menschen gesehen, als dass wir jetzt leugnen könnten. Leben in Konsequenz. Die Sache ist klar und anscheinend denken wir beide gleich, denn auf dem Gesicht Friedhelms lese ich keine Bedenken, sondern Entschlossenheit. Missionieren und U-Haft: Leben in Konsequenz. Wie lange werden wir wohl im Gefängnis sitzen, bis wir die Botschaft kontaktieren können?

Beim Blick des Kontrolleurs auf unsere Papiere werde ich aus meinen Szenarien gerissen: Der Rucksack ist schon offen, aber was ich sehe, ist nicht Verwunderung oder gar Zorn, sondern ein Lachen. Ja, wir sind Deutsche. Und über Eines ist man sich anscheinend im Nahen Osten einig: Deutscher Fußball ist der beste Fußball! Und während ich mich ohrfeigen könnte, nicht das geringste Interesse für *ran*, *Hattrick* und Co. zu haben, fällt der Name Bernd Schneider, über den ich als Jenaer Gott sei Dank einen Satz sagen kann. Mit einem Lächeln schultere ich meine Kraxe und grinse über beide Ohren. Bewahrung nennt man das – oder Wunder. □



memorique

Den Holocaust erzählen

Wo liegen die Grenzen zwischen Geschichtsschreibung und Literatur? Die Fachwelt diskutiert, wie man Historisches erfahrbar machen kann.

von Franziska Schmidtke

Die großen Werke der Geschichtswissenschaft erfreuen sich selten eines breiten Leserkreises. Meist eher zu finden in den Regalen der Bibliotheken als in den Auslagen der großen Buchläden, werden sie oft nur von einer kleinen, eingeweihten Leserschaft genossen.

Geschichtsepos und Kassenschlager

Saul Friedländer, Historiker an der *University of California* in Los Angeles, schaffte mit seiner Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenvernichtung den Sprung in die Bestsellerlisten. Nicht nur vom Fachpublikum in den höchsten Tönen gelobt, sondern auch ein wirklicher Publikumserfolg wurde „Das Dritte Reich und die Juden“. Die internationalen Auszeichnungen, wie der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels und der Pulitzer-Preis, sind nur der deutlichste Beleg für diesen Erfolg. Ohne Frage, Friedländer erschuf ein Opus Magnum, ein epochales Werk der Geschichtsschreibung. Aber was unterscheidet ihn von anderen Historikern? Was macht seine Darstellung – mit 1.300 Seiten kein Buch für einen Sonntagnachmittag – so lesenswert für den interessierten Laien?

Diese Thematik wurde auch im Juli dieses Jahres auf einer Konferenz debattiert, die das „Jena Center. Geschichte des 20. Jahrhunderts“ veranstaltete. Für Hayden White, emeritierter Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Stanford University, steht die Antwort fest: Friedländers Erfolg begründet sich durch die Literaturhaftigkeit seines Werkes. Man kann White tatsächlich Recht geben: Die in „Das Dritte Reich und die Juden“ verwendeten Stilmittel lassen die Erzählung lebendig wirken.

Was heißt hier unwissenschaftlich?

Das wohl stärkste Stilmittel des Buches ist die Emotionalisierung. Es ist die Stimme der Opfer, die durch die Geschichte des Zweiten Weltkrieges führt. Ihre Gedanken und Gefühle, niedergeschrieben in Tagebüchern und Briefen, wurden von Friedländer aufgearbeitet und führen durch die Ereignisse zwischen 1933 und 1945. Ein Schaudern, eine stete Fassungslosigkeit über die Vorgänge erfasst den Leser bei Tagebuchausschnitten unbekannter Opfer. Dabei bleiben ihm aber auch die Perspektiven führender Nationalsozialisten nicht verschlossen: Auch Zitate von Joseph Goebbels fließen in die Darstellung ein. Durch solche zahlreichen persönlichen Eindrücke wird der Leser emotional involviert, was scheinbar im Gegensatz zu wissenschaftlicher Distanz und Objektivität steht.

Friedländer schildert die Ereignisse nicht streng chronologisch, sondern macht sich das Stilmittel des *emplotment* zu Eigen. Er modelliert die verschiedenen Narrative zu einem Plot, einer Geschichte. Dabei stehen Analysen, Beschreibungen und subjektive Eindrücke nebeneinander, manchmal in harten Brüchen, aber in einer Form, die einen Spannungsbogen bereithält. Es sind diese Brüche und scheinbaren Sprünge, die Friedländer verwendet,

um nicht bei einer Perspektive stehen zu bleiben. Schließlich ist es gerade die Vollständigkeit der Geschichte, die das Werk für viele Rezensenten so eindrucksvoll machte. Was bedeutet die Verwendung dieser Stilmittel für ein historisches Werk? Ist es dadurch zur unwissenschaftlichen Literatur geworden? Soweit wollte auch Hayden White nicht gehen. Er sprach von einer Form, die er *ästhetisierendes Schreiben* nannte, also eine Schreibweise, die Literatur und Historiographie zusammenbringt.

Integrierte Geschichte statt Literatur

Diesem Vorschlag von White mochte sich Friedländer jedoch nicht anschließen. Unumwunden gab er zwar zu, die beschriebenen Elemente verwendet zu haben – allerdings aus methodischen Gründen. Das schiere Maß an Quellen,

„Ich hoffe, dass der Tod gut zu Tamarczyk war und sie gleich geholt hat. Und dass sie nicht leiden musste wie ihre Gefährtin Esterka, bei der man gesehen hat wie sie erwürgt worden ist.“

Tagebucheintrag, zitiert in „Das Dritte Reich und die Juden“

Daten und Fakten, die in seine Gesamtdarstellung des Holocausts einfließen mussten, zwangen ihn, die Form des *emplotment* zu nutzen. Die Methodik, nicht der gebannte Leser, stand damit im Vordergrund. Die klare Botschaft Friedländers lautete also: Er wollte ein geschichtswissenschaftliches Werk schreiben – und hat dies getan. Außerdem warnte Friedländer davor, eine Kategorie zwischen Literatur und Geschichtswissenschaft schaffen zu wollen und betonte einen wichtigen trennenden Punkt: Literatur kann und darf Fiktion sein, Historiographie besteht aus realen Ereignissen und Fakten.

Auch Norbert Frei, der die Professur für Neuere und Neueste Geschichte an der FSU Jena inne hat und die Historikertagung im Rahmen des „Jena Centers” initiiert hatte, verdeutlichte in einem Statement, dass Friedländer intuitiv literarische Stilmittel in seine Arbeit einfließen ließ. Es liege in der Natur der Sache, so Frei weiter, dass Geschichts- und Literaturwissenschaftler Friedländers Werk auf eine bestimmte Weise lesen würden und die literarischen Stilmittel stark hervorhöben. Diese waren es allerdings nicht, um die es Friedländer ging; es waren die Stimmen der Opfer, denen der Autor Gehör verleihen wollte.

Das theoretische Gerüst, auf dem Friedländers Geschichtsschreibung fußt, nennt er *Integrierte Geschichte*. Dieses hatte er bereits vor einigen Jahren in den wissenschaftlichen Diskurs eingebracht als eine Möglichkeit, den Holocaust zu erzählen. Die genannten Stilmittel sind darin enthalten und zielen auf eine spezielle Form der Geschichtsschreibung. Diese berücksichtigt umfangreich verschiedene Entwicklungen, bleibt dabei historisch korrekt und objektiv, aber lässt auch das Einzelschicksal nicht ins Hintertreffen geraten.

Als seinen Eindruck von der interdisziplinären Tagung hielt Norbert Frei fest: „Das Spannungsverhältnis zwischen Geschichtsschreibung und Literaturwissenschaft ist auf interessante Weise deutlich geworden: Natürlich ist sich der Historiker in der Regel der Wirkung seiner Darstellung bewusst. Aber er wählt die Form meist eher intuitiv – und wundert sich dann gelegentlich, was die Literaturwissenschaft als ‚konstruiertes Narrativ‘ herausarbeitet.“

In diesem Sinne ist eine Trennung beider Fächer weder wünschenswert noch gewollt; im Gegenteil: Die Eindrücke verschiedener Wissenschaftsrichtungen sind zu beachten. Saul Friedländers Werk ist ein gutes Beispiel für eine Arbeit, die nicht starr in scheinbaren Schranken verharrt. Es zeigt vielmehr einen Weg auf, Historiographie zu entstauben und lesbar zu machen. □

Franziska Schmidtke (25) hat in Jena und Jerusalem Politikwissenschaft, Neuere Geschichte und Soziologie studiert. Zur Zeit promoviert sie bei Prof. Dr. Heinrich Best im Projekt „Parlamentarische Eliten“ des Sonderforschungsbereichs 580.

Saul Friedländer und die Integrierte Geschichte (Lektüretipps)

Saul Friedländer:
Das Dritte Reich und die Juden.
Gesamtausgabe, dtv 2008
1.328 S.
19,90 €

Das Werk ist in einer gekürzten Gesamtausgabe auch für 7,00 € bei der *Bundeszentrale für Politische Bildung* (bpb) erschienen.

Bereits 2007 erschien in der Reihe „Vorträge und Kolloquien“ des *Jena Center. Geschichte des 20. Jahrhunderts* von ihm:

Den Holocaust beschreiben.
Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte
Wallstein Verlag 2007
176 S.
15,00 €

Die clevere Supermacht

Globaler Führungsanspruch der USA – auch in der Forschung? Wie in der Weltpolitik strebt auch hier ein neuer Akteur nach oben: China.

von Frank

Mit dem Ende des Kalten Krieges standen die USA plötzlich ohne ihren größten Konkurrenten auf der weltpolitischen Bühne. Manch einer sprach gar von einem „unipolaren Moment“ der Geschichte. Gleichzeitig begann in den anschließenden Jahren der langsame, aber stetige Aufstieg Chinas zum ebenbürtigen Herausforderer der amerikanischen Supermacht. Bemerkenswert: die nahezu parallele Entwicklung im Bereich Wissenschaft und Forschung.

Die fehlende Generation

Als das Sowjetreich vor 20 Jahren die einzelnen Republiken in die staatliche Unabhängigkeit entließ, war das der Startschuss zu umfangreichen Veränderungen in Politik, Wirtschaft und Justiz. Aber nicht alle Gesellschaftsbereiche wurden „runderneuert“. Lange nachdem die Rote Fahne über dem Kreml eingeholt worden war, verharrte die Forschungslandschaft Osteuropas in ihren alten Strukturen: die Akademien der Wissenschaften als die eigentlichen Träger von Wissenschaft und Forschung, die Universitäten als reine Lehranstalten. Bis heute kennzeichnet dieser Dualismus viele der postsowjetischen Länder, erklärt Osteuropa-Historiker Guido Hausmann. „Auch die Forscher an den Akademien waren bis vor wenigen Jahren noch die alten aus Sowjetzeiten, 70-jährig und älter! Es fehlt eine ganze Generation von Wissenschaftlern, die in den 1990er Jahren wegen fehlender Perspektiven das Land verlassen haben“, so Hausmann.

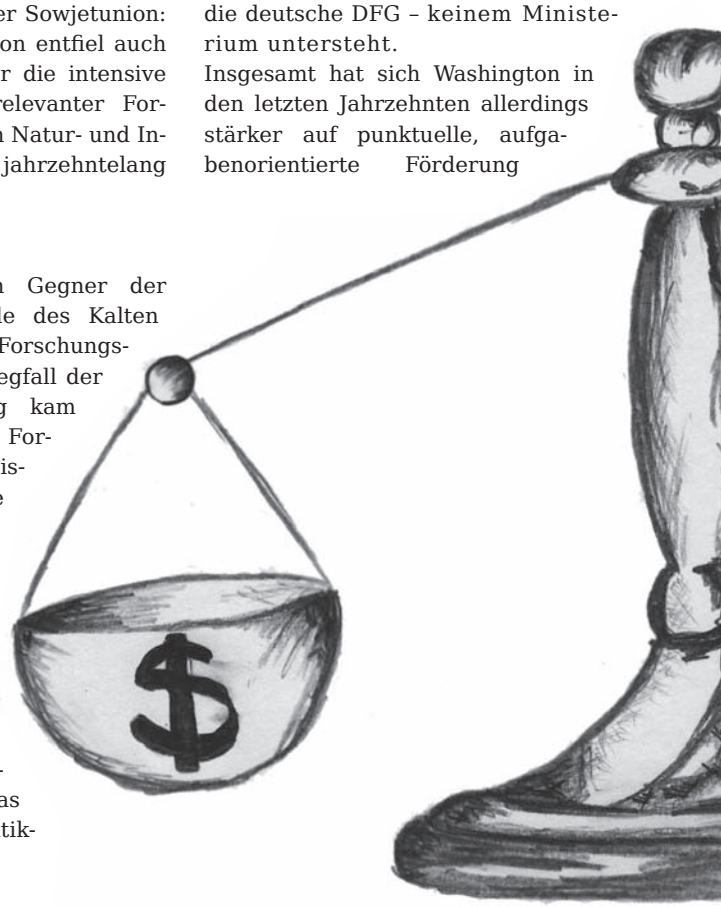
Mittlerweile wachsen allerdings neue Forschergenerationen nach. Grund dafür ist der allmähliche Aufbau von Förderstrukturen für die Wissenschaftler; lange war die Verteilung von Forschungsgeldern rein staatlich geregelt. Unabhängige Stiftungen wie in Deutschland gibt es bis heute kaum. „Damit hatten praktisch zwei Forschergenerationen nicht die Möglichkeit, unabhängig von ihren Vorgesetzten an Gelder zu kommen“, erklärt Guido Hausmann. Das Problem, dass mit einer solchen Abhängigkeit gezielt Politik betrieben werden kann, zeige sich vor allem in Russland.

Viele Wissenschaftler suchten in Kooperationen mit westlichen Kollegen einen Ausweg; in den östlichen Staaten der EU bilden auch die Fördertöpfe in Brüssel eine wichtige Alternative zu den schwach entwickelten Förderstrukturen. Grund für den Abstieg der Wissenschaft waren dabei nicht nur die wirtschaftlichen Probleme nach dem Ende der Sowjetunion: Mit der Blockkonfrontation entfiel auch der wichtigste Grund für die intensive Förderung militärisch relevanter Forschung, die vor allem den Natur- und Ingenieurswissenschaften jahrzehntelang zu Gute gekommen war.

Neue Prioritäten?

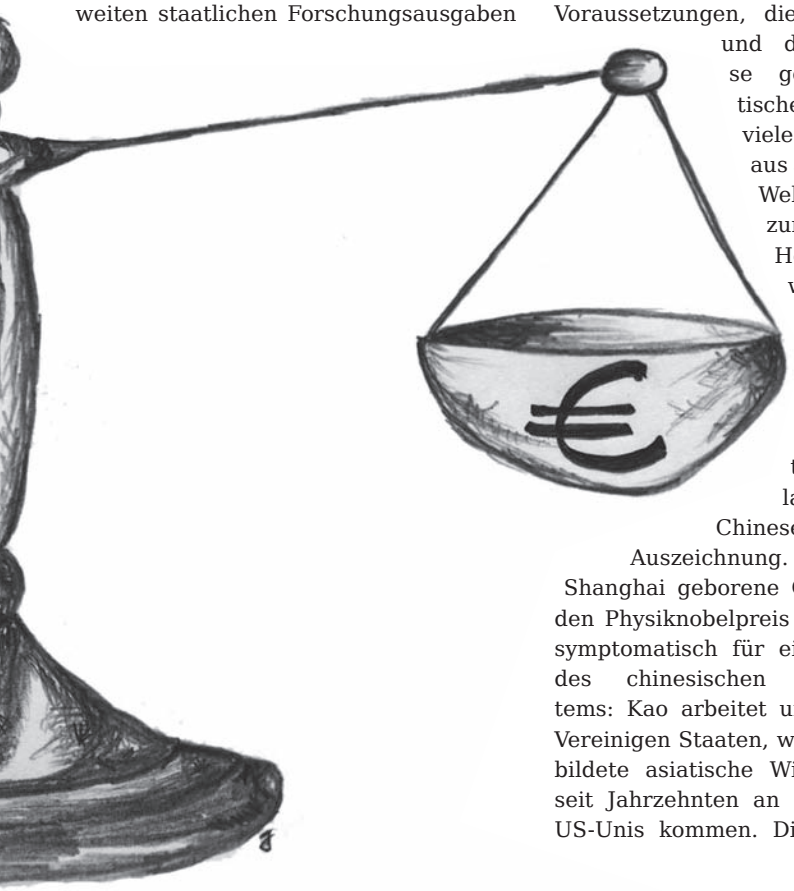
Auch beim ehemaligen Gegner der UdSSR stellte das Ende des Kalten Krieges eine Zäsur in der Forschungspolitik dar. Nach dem Wegfall der sowjetischen Bedrohung kam die Frage auf, welche Forschung man sich noch leisten wollte. „Die staatliche Wissenschaftsförderung ist in den USA ohnehin etwas relativ Neues; erst seit dem *Manhattan Project* zum Bau der ersten Atombombe hatte der Staat massiv in Forschung – vor allem militärische – investiert“, erklärt Matthias Enders. Der Jenaer Politikwissenschaftler erforscht die politische Steuerung wissenschaftlicher Erkenntnisse in den USA. In den 1990er Jahren seien die staatlichen Mittel für die Forschung tatsächlich kontinuierlich zurückgegangen – allerdings war die Militärforschung davon kaum betroffen: „Die Kongressabgeordneten, die über die Vergabe der Gelder entscheiden, haben teilweise Militäreinrichtungen oder Auftragnehmer des Pentagons in ihrem Wahlkreis“, erklärt Enders. Gekürzt wurde stattdessen vor allem bei den nichtmilitärischen Ingenieurswissenschaften und bei der Grundlagenforschung. Diese werden jedoch weiter durch die *National Science Foundation* gefördert, die – wie die deutsche DFG – keinem Ministerium untersteht.

Insgesamt hat sich Washington in den letzten Jahrzehnten allerdings stärker auf punktuelle, aufgabenorientierte Förderung



zurückgezogen; das Gewicht der Gelder aus der Privatwirtschaft hat seit den 1970er Jahren massiv zugenommen. Beide Seiten haben dabei durchaus ein Interesse daran, Einfluss auf die Wissenschaft und deren Ergebnisse auszuüben. Während die fördernden Unternehmen dabei ihre Vorstellungen relativ offen darlegen können, greift der Staat eher implizit ein. Personalentscheidungen spielen hier eine wichtige Rolle, wie Matthias Enders erläutert: „Unter George W. Bush gab es öfter Beschwerden aus der Wissenschaftsgemeinschaft, etwa wenn er Personen aus der Energiewirtschaft berief, die sich um Naturschutzprojekte kümmern sollten. Zu welchen ‚Ergebnissen' das dann führt, ist offensichtlich."

Mitsprache fordern auch die zahllosen Komitees, Ministerien und Gremien, die ebenso über die Verteilung der Gelder bestimmen. Die enorme Zahl beteiligter Akteure erklärt sich schnell, wenn man sich vor Augen führt, um welche Summen an Fördergeldern es geht: Die USA stemmen allein etwa ein Drittel der weltweiten staatlichen Forschungsausgaben – mehr als alle 27 EU-Länder zusammengenommen. Nimmt man die Gelder von Unternehmen und Privatspendern hinzu, wundert es kaum, dass in den weltweiten Rankings der Hochschulen fast nur US-amerikanische Unis auf den vorderen Plätzen landen. Gerade der Großraum Boston, mit der *Harvard University* und dem *Massachusetts Institute of Technology* (MIT), wirkt wie ein Sammelbecken für die klugen Köpfe der Welt.



„Amerikanische Forscher haben herausgefunden…"

Die Position als weltweit größte Wissenschaftsnation zeigt sich auch an den Listen der Nobelpreise, welche die Vereinigten Staaten in den Kategorien Physik, Medizin und Chemie unangefochten anführen. Der Nobelpreis für Wirtschaft ging gar in den Jahren von 2000 bis 2009 durchgängig an US-Amerikaner. Häufig stammen die Preisträger allerdings aus anderen Ländern, forschen und arbeiten jedoch seit Jahren in den Vereinigten Staaten. Die besseren akademischen Voraussetzungen, die gute Bezahlung und die vergleichsweise geringen bürokratischen Hürden ziehen viele Wissenschaftler aus allen Regionen der Welt in die USA – oft zum Leidwesen ihrer Herkunftsländer. So wartet etwa China bis heute auf seinen ersten „einheimischen" Nobelpreisträger: Bisher erhielten nur im Ausland forschende Chinesen die begehrte Auszeichnung. Als 2009 der in Shanghai geborene Charles Kuen Kao den Physiknobelpreis erhielt, stand das symptomatisch für eine offene Wunde des chinesischen Wissenschaftssystems: Kao arbeitet und forscht in den Vereinigen Staaten, wie viele gut ausgebildete asiatische Wissenschaftler, die seit Jahrzehnten an die renommierten US-Unis kommen. Die amerikanischen Denkfabriken werben teils ganz gezielt die klugen Köpfe aus Japan, Indien oder China an; diese sind oft motivierter als der „verwöhnte" westliche Forschernachwuchs.

Alle – außer der Volksrepublik – profitierten in der Regel von den Heimkehrern aus dem Westen. Nur in China war ihr Anteil bis Anfang der 1990er Jahre sehr gering; Grund waren unter anderem die wesentlich schlechteren Forschungsbedingungen an Chinas Hochschulen. Das kommunistische Regime begann daher, den Forschernachwuchs gezielt über Anreize „heimzuholen": Man ermöglichte ihnen den Aufbau großer Forschungsgruppen oder ganzer Institute in kurzer Zeit, für die gut qualifizierte, motivierte Arbeitskräfte bereit stehen – und das bei vergleichsweise niedrigen Personalkosten.

Die Volksrepublik wirbt mit noch einem weiteren „Standortvorteil": Das Land bietet gute Rahmenbedingungen für international nicht unumstrittene Forschung in Bereichen wie der Stammzellenforschung. Überhaupt sind es vor allem die Natur- und Ingenieurswissenschaften, die von Chinas Führung als Garanten für Fortschritt und internationales Ansehen gefördert werden. Die *National Natural Science Foundation* (NNSFC) bezuschusst mit staatlichen Mitteln vor allem genetische und medizinische Forschung sowie Nanotechnologie. Die Stiftung, die von internationalen Fachleuten beraten wird, unterstützt auch Nachwuchs- und Gastwissenschaftler.

Das Umdenken des Drachens

Die Strategie der kommunistischen Führung, das Land durch Wissenschaft und Technologie zum Aufschwung zu bringen, lässt dabei sogar Kommerzialisierung zu. Seit Jahren ermutigt die Regierung private Investoren zur Forschungsfinanzierung. Die Verbindungen von Wissenschaft und Wirtschaft werden ganz bewusst immer enger. Auch an den Hochschulen wächst die Orientierung an für den Markt verwertbarem Wissen. In den letzten Jahren zählten IT, BWL und Management neben Anglistik und Jura zu den begehrtesten **>>**

Studienfächern. Auch werden immer mehr private Bildungseinrichtungen zugelassen.
Aber nicht nur die Zahl der Hochschulen wächst: China ist auf dem besten Weg zur „mass higher education"; allein zwischen 1998 und 2004 hatte sich die Zahl der Studenten an regulären Hochschulen vervierfacht. Auch der Output an Forschungspapieren steigt immens – möglicherweise ein wissenschaftskulturelles Mitbringsel der „Heimkehrer" aus den USA. Dort herrscht seit Jahren ein massiver Publikationsdruck („publish or perish"). Ebenso gilt in China die Anzahl der Veröffentlichungen als Gradmesser für die akademische Qualität einer Person. Die Folge ist nicht nur eine steigende Anzahl von wissenschaftlichen Abhandlungen aus chinesischen Federn; der Veröffentlichungsdruck führt auch zu vielen Plagiaten. Kontrollen zur Einhaltung wissenschaftlicher Richtlinien existieren fast nicht. Aber das aufstrebende Wissenschaftssystem der Volksrepublik krankt noch an anderen Problemen: Die Spitzenforschung konzentriert sich auf Elite-Institute, zudem werden Sozial- und Geisteswissenschaften bei der Modernisierung vernachlässigt. Die einseitige Ausrichtung der Förderung auf Natur- und Ingenieurswissenschaften und eine kleine Elite könnte China auf lange Sicht schaden.
In Acht nehmen sollte sich aber auch die westliche Konkurrenz. So stiegen zwar laut einer aktuellen EU-Studie die Forschungsinvestitionen US-amerikanischer Unternehmen im letzten Jahr um beachtliche zehn Prozent. Noch höhere Wachstumsraten verzeichnen allerdings Unternehmen in einigen asiatischen Ländern. Allen voran, mit fast 30 Prozent Zuwachs: China. □

mehr Interkulturalität und mehr Artikel auf unique-online.de

„Forschung findet mitten in unserer Gesellschaft statt"

Der Chefredakteur von *Spektrum der Wissenschaft* im Gespräch über die Notwendigkeit von Transparenz in der Wissenschaft, junge Leser und die Guttenberg-Affäre.

***unique*: Wie sind Sie zu *Spektrum der Wissenschaft* (*SdW*) gekommen?**
Könneker: Ich hatte nach meinem Doppelstudium der Physik und Germanistik und der anschließenden Promotion in Literaturwissenschaft keine ganz feste Vorstellung davon, welchen Beruf ich ergreifen sollte. Über eine Firmenkontaktbörse bin ich mit der Holtzbrinck-Verlagsgruppe, zu der *SdW* gehört, in Kontakt gekommen und wurde im Jahr 2000 eingestellt. Ursprünglich war ich für eine Karriere als Verlagsmanager vorgesehen. Ich habe aber ziemlich schnell gemerkt, dass mir das Redaktionelle noch mehr Spaß macht.

Was reizt Sie am Journalismus, was Ihnen ein Leben als Forscher nicht geben könnte?
Vor allem die Themenvielfalt. Das Schöne am Wissenschaftsjournalismus ist, dass man zwar in keiner der feinen Verästelungen des Wissenschaftsbetriebs der Topspezialist ist, dann aber trotzdem über weite Bereiche eine gute Übersicht behält. Manchmal denken wir uns in einer Redaktionskonferenz auch: Das ist aber eine seltsame Studie, die ist ja eigentlich völlig unsinnig. Wir haben schlicht einen anderen Blick auf Forschung als die Menschen, die sie selbst machen.

Welchen gesellschaftlichen Stellenwert hat die Popularisierung von wissenschaftlicher Erkenntnis für Sie?
Die Wissenschaft muss sich immer stärker spezialisieren, um Erfolge feiern zu können. Da ist es eine wichtige Aufgabe, von unabhängiger Warte aus, die notwendige Transparenz für die Gesellschaft zu schaffen. Das leistet guter Wissenschaftsjournalismus. Er zeigt auf, wo Durchbrüche erfolgen, und beleuchtet auch kritisch, was in der Forschung passiert. Daneben hat natürlich auch die Vermittlung von Wissenschaft durch die Forscher selbst ihre Bedeutung.
Forschung findet mitten in unserer Gesellschaft statt, sie ist eine bedeutende kulturelle Errungenschaft. Aber wie viel erfährt die Gesellschaft davon? Beim Thema Fukushima haben

Die Oktober-Ausgabe von Spektrum der Wissenschaft. Inhalte: Neurowissenschaften und die Evolution des Sex.

wir das 2011 hautnah miterlebt, dass Forschung uns alle angeht. Und plötzlich werden händeringend Experten gesucht, die möglichst schnell Auskunft geben: „Wie ist denn das mit der Kernschmelze?" Das ist ein extremes Beispiel, aber ich glaube, es ist gerade in einer hoch entwickelten Gesellschaft wie unserer wichtig, dass die Wissenschaft den Rest der Menschen nicht abhängt mit ihrem Tun. Oft gibt es freilich auch innerhalb der Forschergilde mehr als eine Meinung: Denken Sie an PID, die Willensfreiheitsdebatte der Neurowissenschaften – oder eben die Frage unserer Energieversorgung. Wir müssen die Gesellschaft teilhaben lassen an diesen Debatten.

Wie verändert sich die wissenschaftliche Seite?
Für Forscher wird Wissenschaftskommunikation immer wichtiger. Wissenschaftler müssen verschiedensten Zielgruppen, von der Kinder-Uni angefangen bis hin zu Drittmittelgebern, Auskunft darüber geben, was sie machen, wie sie es machen und warum das überhaupt wichtig ist. Wir bei *SdW* werden manchmal als Kommunikationsexperten angefragt: Irgendein Exzellenz-Cluster etwa möchte Beratung: „Wir wollen so schreiben lernen, dass es auch breitere Bevölkerungsteile verstehen." Dieses Interesse der Forscher nimmt zu. Irgendwo ist dies auch eine gute Reaktion auf das berechtigte Interesse der Gesellschaft, zu erfahren, wofür eigentlich öffentliche Forschungsgelder verwendet werden. Die Wissenschaft reagiert auf die Frage der Legitimation mit Kommunikation.

Denken Sie, dass unsere heutige Gesellschaft eher bereit ist, sich mit den für sie relevanten Themen der Wissenschaft – Atomenergie, Gentechnik – auseinanderzusetzen?
Nein, das kann ich – leider – nicht so pauschal sagen. Teile unserer Bevölkerung sind sicher weitgehend ignorant gegenüber der Wissenschaft; ihre Aufmerksamkeit irgendwie für Wissenschaft zu ködern, ist sehr schwierig. In Bezug auf Wissenschaft ist die Gesellschaft ja auch kein einheitliches Ganzes; es gibt unterschiedlichste Gruppen, definiert etwa durch Interessen und Vorbildung. Als Kommunikator muss man sich für jede Teil-Zielgruppe überlegen, wie man sie am besten erreicht.

Wir haben jetzt schon relativ oft über die Zielgruppe gesprochen. Gibt es den prototypischen *SdW*-Leser?
Wenn man den typischen Heftleser charakterisieren müsste, dann handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um einen Mann, der selbst eine hohe akademische Sozialisation erfahren hat, sprich einen Hochschulabschluss erworben hat, auch wenn er nicht unbedingt selbst in der Forschung tätig ist. Er schätzt *SdW*, weil er bei uns erfährt, was es in den verschiedensten Bereichen der Wissenschaft an wichtigen neuen Erkenntnissen gibt – solche, die über den Tag und Disziplingrenzen hinweg relevant sind. Das ist eine ganz wichtige Funktion von *SdW*: Unsere Redakteure durchpirschen den weltweiten Dschungel wissenschaftlicher Fachpublikationen auf der Suche nach den rund 100 Themen, die wir im Laufe eines Jahres in großen Hauptartikeln von acht Heftseiten im Zusammenhang darstellen. Wo man mit Fug und Recht sagen kann: Hier ist ein Ergebnis erzielt worden, das mit großer Wahrscheinlichkeit auch in der Rückschau einmal als großer Durchbruch angesehen werden wird. Und der typische *SdW*-Leser ist derjenige, der diese Leistung goutiert, weil er sich selbst nie die Mühe machen könnte, all jene Primärpublikationen zu erfassen, die unsere Redaktion auf dem Radarschirm hat. Und schon gar nicht in all jenen Fachgebieten, in denen er selbst Laie ist!

Sie haben vor Kurzem *Spektrum neo* herausgebracht, eine Kindervariante des Originals. Was hat Sie dazu bewogen?
Der Wissenschaftsmarkt für Kinder hat sich in letzter Zeit stark ausdifferenziert, und ich wollte schon seit vielen Jahren etwas Besonderes in dem Bereich für *SdW* machen. Unser Ansatz ist: Mit *Spektrum neo* wollen wir zehn- bis 14-jährigen Kindern nicht nur attraktiv verpacktes, fertiges Wissen vorsetzen, sondern in jedem Heft auch den Prozess wissenschaftlicher Arbeit authentisch darstellen: Im Vorbeigehen erklären, wie Wissenschaftler arbeiten, wie sie auf ihre Ideen kommen, Hypothesen aufstellen, Experimente austüfteln, um sie zu überprüfen, auf was für Schwierigkeiten sie bei der Auswertung stoßen usw.

Durch den Heftpreis von 6,90 Euro ist der Rezipientenkreis aber schon relativ klar eingegrenzt.
Das gilt leider fast für den gesamten Bildungsmarkt. Gerade bei Kindern haben Sie es mit zwei Zielgruppen zu tun: den Lesern und den Käufern. Ich glaube auch, dass von den Kindern aus betuchteren Familien, auf die Sie anspielen, verstärkt die Eltern, Großeltern und Verwandte die Hefte für die Kinder kaufen. Es ist ein Riesenproblem, dass Bildungschancen und der Zugang zu Wissen gerade in Deutschland stark von der sozialen Schicht, aus der jemand stammt, abhängen. Doch selbst wenn wir das Heft für nur 3 Euro anbieten könnten, würde sich

an dieser Situation nichts ändern. Das ist nicht allein eine Frage des Preises. Ich glaube, das Problem liegt an einer grundsätzlichen Einstellung gegenüber dem Wert, den Wissen und Bildung in einer Familie darstellen.

In *SdW* schreiben meist Wissenschaftler und nicht Journalisten. Erhöht das auch auf Ihrer Seite den Anspruch, ein Thema anders aufzubereiten als in der Tagespresse?
Wir probieren in der Zeitschrift, die Themen mit viel Hintergrundinformation und weniger aufgeregt darzustellen, weil wir im gedruckten Heft sowieso immer zu spät kommen für ein Thema wie Fukushima oder einen Vulkanausbruch, der gerade den europäischen Flugverkehr lahm legt. Die Natur des Mediums, auch unsere Produktionszeiten, verlangen schon an sich, dass wir unaufgeregt sind, Hintergrund und Kontext liefern, Entwicklungen eine längere Zeit beobachten, sammeln und erst dann etwas darüber bringen.

Auf Ihrer Website berichten Sie aber durchaus zu aktuellen Themen.
Ja, und gerade bereiten wir einen umfangreichen Relaunch der Seite *spektrum.de* für das Ende des Jahres vor. Das Internet ist ein ganz anderes Medium. Die stundenaktuelle Berichterstattung, wie wir sie selbst in den dramatischen Tagen von Fukushima im Netz brachten, hat vielleicht den Nachteil, dass man nicht ganz diese Tiefe erreichen kann wie in der Zeitschrift. Tagesaktuelle Berichterstattung ist schlicht eine andere Art von (wissenschafts-)journalistischer Arbeit, hat aber ebenfalls viel mit Verantwortung zu tun. Unsere Onlineredaktion berichtet täglich: Meldungen, Kommentare, Interviews, Videos – das volle Programm. Die Guttenberg-Affäre etwa war im Heft kein Thema, aber wir sind online sehr früh in die Berichterstattung über den Fall eingestiegen. Dazu haben wir auch hunderte indirekt Betroffene – Profis in den Instituten, die täglich Doktoranden ausbilden oder selbst welche sind – befragt. Die Befragung lieferte klare Indikatoren dafür, dass das Ansehen der Wissenschaft massiv leiden könnte, wenn in den Spitzen unserer Gesellschaft achselzuckend gesagt wird „Naja, kann ja mal vorkommen, so falsche Zitate." Bei einem so brandaktuellen Thema ist das Internet das Medium der Wahl, noch vor dem Fernsehen.

„ ‚Naja, kann ja mal vorkommen, so falsche Zitate.' "

Was halten Sie als Wissenschaftsjournalist eigentlich von Fernsehformaten wie *Galileo* oder *Wunderwelt Wissen*?
Meine Kinder schauen *Galileo* ab und zu und schätzen es; mir selbst steht eigentlich kein Urteil zu, da ich kein regelmäßiger Fernsehzuschauer bin. Grundsätzlich finde ich es gut, wenn Themen der Wissenschaft auf verschiedensten Niveaus mit unterschiedlichstem Anspruch verschiedenen Zielgruppen innerhalb unserer Gesellschaft nahe gebracht werden. Wenn Formate zu Übertreibungen und künstlicher Inszenierung neigen und nur mit Superlativen und riesigen Zahlen hantieren, habe ich persönlich aber ein Problem damit.
Es ist auch interessant, wie Menschen an Wissenschaftsthemen herangeführt werden. Mehrfach schon habe ich *SdW*-Leser kennengelernt, die als Jugendliche über das *P.M. Magazin* ihren Zugang zur Wissenschaft fanden, aber mit den Jahren eben mehr wollten und umstiegen.

Sie schätzen es also, dass man als Rezipient in Deutschland auf jedem Niveau abgeholt werden kann?
Ja, die Entwicklung der Medien bietet gerade mit dem Internet so viel mehr Möglichkeiten zu kommunizieren. Auch wissenschaftliche Themen können auf den verschiedenen Kanälen gespielt werden – bis hin zu *Twitter*. Meine persönliche Bedingung würde stets lauten, dass es seriös sein sollte. Das ist leider nicht immer und überall der Fall - ich hoffe, dass es bei *SdW* stets der Fall ist. Grundsätzlich finde ich es gut, wenn es keine medialen Bereiche gibt, die völlig brachliegen und wo man gar nichts erfahren kann.

Haben Sie eine Zeitschrift, mit der Sie sich Zugang zu einem Thema verschaffen, wenn Sie selbst Laie sind?
In meinem Fall ist das ein bisschen luxuriös. Wenn ich auf ein Thema stoße und mich frage, was da wohl dran ist, dann kenne ich mit großer Wahrscheinlichkeit jemanden, bei dem ich eine persönliche Einschätzung einholen kann. Entweder schreibe ich dazu eine E-Mail oder gehe in eines der Büros gleich nebenan.

Herr Könneker, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Das Interview führte Michaela.

Zur Person

Dr. Carsten Könneker (Jahrgang 1972) ist Chefredakteur der Magazine Spektrum der Wissenschaft, Spektrum epoc *und* Gehirn&Geist. *Außerdem leitet er das Blog-Portal* SciLogs.de *und das Portal* www.spektrumdirekt.de, *dessen Relaunch er aktuell mit seinem Team vorbereitet. Seit August 2011 ist er auch für die neue Kinderheftreihe* Spektrum neo *verantwortlich. Er hat in Aachen und Köln Physik, Germanistik und Philosophie studiert.*

Grenzregionen des Schreckens

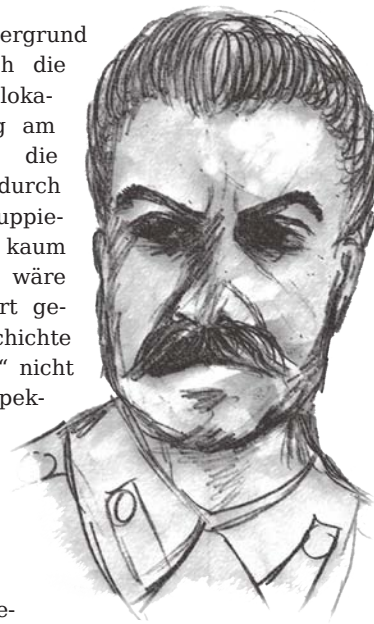
Das neue Buch des Historikers Timothy Snyder erscheint in deutscher Übersetzung. Es versucht sich an einer vergleichenden Geschichte der nationalsozialistischen und stalinistischen Verbrechen im Gebiet zwischen Warschau, Kiew und Leningrad.

von David

Die zahlenmäßig größten Verbrechen der Regime Hitlers und Stalins wurden weder in Deutschland noch in Russland verübt. Vielmehr ermordeten diese 14 Millionen Menschen in einem Gebiet, das der renommierte US-amerikanische Historiker und Nationalismusforscher Timothy Snyder als „Bloodlands“ bezeichnet. Diese umfassen das heutige Polen, die Ukraine, Weißrussland, die baltischen Staaten und den westlichen Rand Russlands. „Hier“, so Snyder, „überschnitten sich Macht und Menschenverachtung der beiden Regime und wirkten zusammen.“

Von 1933 bis 1938 starben in der sowjetischen Ukraine über drei Millionen Menschen. Die meisten verhungerten nach der Kollektivierung, viele wurden im „Großen Terror“ hingerichtet. Im Zuge des Hitler-Stalin-Pakts marschierten die deutsche und die sowjetische Armee in Polen ein. Die Sowjets „exportierten“ ihren Terror und die Nazis verübten hier zum ersten Mal Massenmorde. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion übertraf der Naziterror die Ausmaße des stalinistischen Mordens bei Weitem. Bis Ende 1942 erschossen die Nazis über zweieinhalb Millionen Juden. Schließlich bauten sie in den polnischen Besatzungsgebieten Vernichtungslager, in denen sie die noch überlebenden polnischen, sowjetischen wie auch west- und mitteleuropäischen Juden vergasten. Auch auf den Widerstand durch lokale Bevölkerung reagierten die Nazis mit Terror und erschossen Hunderttausende, größtenteils unbeteiligte polnische und weißrussische Zivilisten. Fünf Millionen sowjetische Kriegsgefangene und Zivilisten verloren durch eine systematische Hungerpolitik ihr Leben.

Snyders Buch ist sprachlich brillant und auch für Laien verständlich geschrieben, es hat aber grundlegende Schwächen. Der Begriff „Bloodlands“ ist reißerisch und wird als theoretisches Konzept wenig reflektiert. Hinweise zur deutschen Besatzung der Ukraine 1918, zum „Roten Terror“ der Bolschewiki im Russischen Bürgerkrieg und zur Vertreibung und Ermordung hunderttausender Juden zwischen 1914 und 1922 auf dem Gebiet der späteren „Bloodlands“ fehlen weitgehend, hätten aber das theoretische Konzept gestärkt. Den Beginn des „Zeitalters des europäischen Massenmords“ mit der ukrainischen Hungersnot zu datieren ist vor diesem Hintergrund willkürlich. Auch die Beteiligung der lokalen Bevölkerung am Holocaust und die Massenmorde durch kleinere Gruppierungen werden kaum behandelt. Es wäre aber lohnenswert gewesen, die Geschichte der „Bloodlands“ nicht nur aus der Perspektive „Hitlers und Stalins“ zu schreiben. Zudem bietet das Buch nicht viel mehr als eine parallele Geschichte der stalinistischen und nationalsozialistischen Verbrechen. Statt einen wirklichen Vergleich zu leisten, bringt Snyder punktuell nur rhetorisch wuchtige, aber wissenschaftlich kaum substantielle Analogien. Das schwierige Thema setzt hohe Ansprüche, die das Buch letztlich nicht erfüllt. ◻



Timothy Snyder:
Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin. Aus dem Englischen von Martin Richter
C.H. Beck 2011
523 Seiten mit 36 Karten
29,95 €

ⓤ *Eine ausführlichere Besprechung findet ihr auf unique-online.de*

Zwischen Astrophysik und Bierkühlung

von Chrime und LuGr

Abend für Abend kurz nach 19 Uhr grüßen Aiman Abdallah und Kollegen gut gelaunt auf *ProSieben*. Dazu haben sie allen Grund: Ihre Sendung *Galileo* ist mit durchschnittlich 1,5 Millionen Zuschauern als Wissensmagazin gut aufgestellt. Die Themen setzen sich dabei aus den „Rätseln des Alltags“ zusammen, es gesellt sich dynamisch inszeniertes Spektakel hinzu. Deutschlands größtes Schnitzel und ein Bericht über BH-Tests haben eines gemein: eine spannende Episode um das jeweilige Thema. Vor allem bei einem jungen oder eher wenig gebildeten Publikum kommt das gut an.

Das aus den USA stammende Konzept des *storytelling* ist dabei auch in deutschen Wissenschaftsmagazinen auf dem Vormarsch, um den Zuschauer an die Sendung zu binden, konstatiert Annette Leßmöllmann, Professorin für Journalistik an der Hochschule Darmstadt. Auch Formate des öffentlich-rechtlichen Rundfunks wie *Quarks & Co*. weisen diese Tendenz auf. Dort spielen aber trotzdem die Vermittlung von Fakten aus Biologie, Physik, Chemie und Psychologie mit häufigen Experten-Statements für ein höher gebildetes Publikum eine Rolle.

Russland: *Galileo* als Export-Weltmeister

Das Konzept von *Galileo* hat sich dabei als Exportschlager erwiesen und wurde unter anderem nach Litauen, Polen, Dänemark, Schweden und China transferiert. Das Format wurde mit einem kalauernden Moderator auch fürs russische Fernsehen adaptiert. Dort werden witzig und frech Aspekte des Alltags behandelt mit einem Fokus auf Verbraucherfragen wie beispielsweise dem „Innenleben“ einer Süßigkeitenfabrik. Beiträge über militärische Themen spielen neben Selbstversuchen des Moderators auch eine große Rolle. Während solche Formate dem deutschen Zuschauer bekannt vorkommen dürften, wirkt eine „Wissenschaftstalkshow“, die auf Deutsch übersetzt etwa „Geschichten aus der Zukunft“ heißt, eher ungewohnt. Abwechselnd kommen zu einem wissenschaftlichen Thema Experten im Studio zu Wort; es werden kleinere, mit Musik unterlegte Beiträge eingespielt, um den Zuschauer nicht zu überfordern. Während der Moderator ein renommierter Wissenschaftler ist, unterhält sein Bruder sehr gute Verbindungen zum Ministerpräsidenten und voraussichtlichen Präsidenten Putin.

UK: Harte Dinger und sensible Dokus

Gemäß dem britischen Humor-Selbstverständnis geht es im *Galileo*-Äquivalent *Brainiac* noch rauer und anarchischer zu. So lautet der Name einer Rubrik in der sechsten Staffel „How Hard Is Your Thing?“ (Übersetzung überflüssig). Dabei testet Sexbombe Thaila Zucchi unter anderem eine Polycarbonatscheibe, eine Bowlingkugel oder einen Stahl-Safe auf beinahe absurd-klamaukige Weise darauf, wie „hart“ sich der jeweilige Gegenstand gegenüber einer ganzen Palette Ziegelsteine, einem Winkelschleifer und glühend heißem Thermit erweist.

Die Infotainment-Sendung *Brainiac* trägt den treffenden Untertitel „Science Abuse“, was soviel wie „Wissenschaftsmissbrauch“ bedeutet. Dies äußert sich dann in den wissenschaftlichen Erörterungen zum optimalen Körpergewicht bei Erdbeben („Fat vs Thin“) oder dem, was Ex-Big-Brother und Moderator Jon Tickle nicht mit seinem Körper anstellen kann („Things Jon Tickle’s Body Can’t Do“). Häufig werden verschiedene Alltagsphänomene aber auch in krachenden, spektakulär inszenierten Experimenten „getestet“ – und in jeder Episode ein

25 Jahre nachdem die wunderbare *Knoff-Hoff-Show* im ZDF auf Sendung ging, hat sich einiges verändert bei den Wissenschaftsshows im Fernsehen. *unique* hat sich auf dem weltweiten TV-Markt um- und ein paar dieser „Edutainment"-Magazine angesehen.

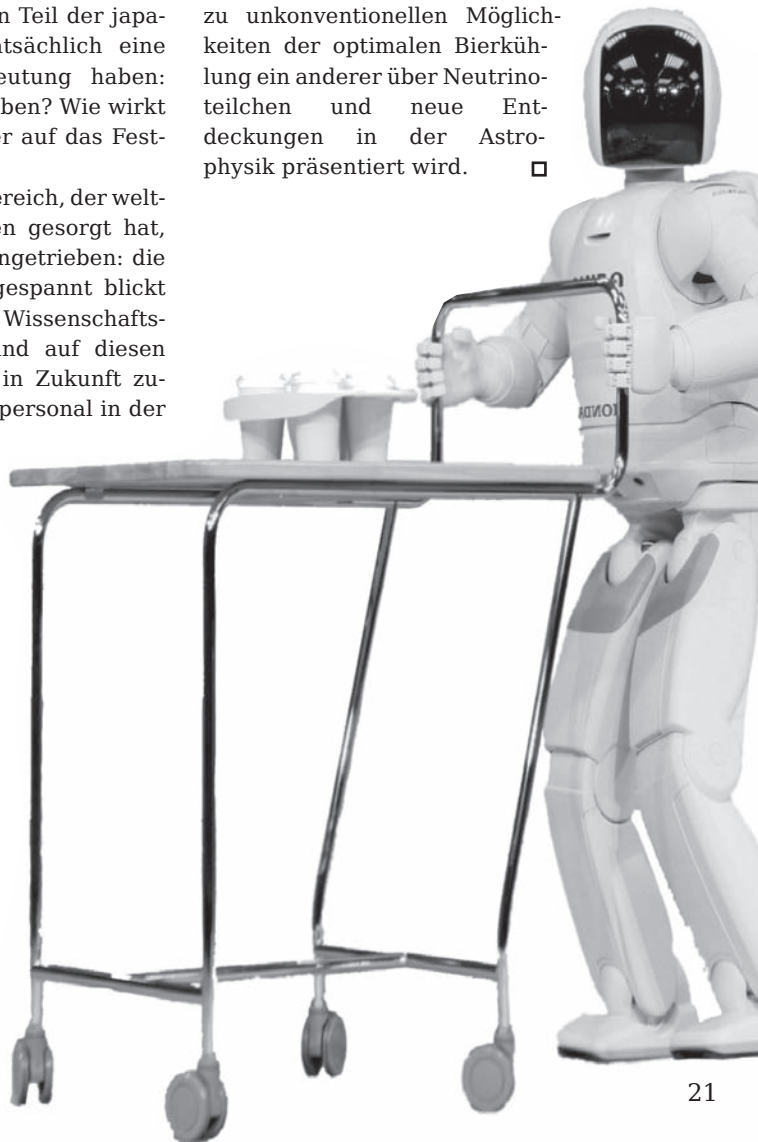
Wohnwagen in die Luft gejagt. Nicht umsonst hat *Galileo* sein „Galileo Experiment" von den Briten entlehnt.
Aber natürlich darf man, im Land von Queen und Politeness, die lange Tradition der Wissenschaftsberichterstattung durch die BBC nicht vergessen. Als Hörfunkprogramm ging der Vorzeigesender bereits im Jahr 1922 auf Sendung und ist inzwischen auch im TV-Bereich ein weltweites Vorbild für Qualitätsberichterstattung, unter anderem im Feld der Wissenschaft. Mit dem naturwissenschaftlichen Spartenprogramm „Science & Nature" leistet sich die öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalt einen eigenen Kanal, der die Zuschauer rund um die Uhr mit wissenschaftlich Fundiertem füttert. Zahlreiche beeindruckende Dokumentationen kaufte das deutsche Fernsehen von der BBC, einige, wie das sensible Ozeanporträt „Deep Blue", schafften es hierzulande sogar in die Kinos.

Japan: Sieg der Zukunft in Fernost

Im asiatischen Raum spielt in Wissensmagazinen vor allem Technik eine Rolle, insbesondere in Japan. Modernste Technologie genießt einen für Außenstehende kaum nachvollziehbar hohen Stellenwert in der japanischen Bevölkerung und trägt maßgeblich zum Selbstverständnis der Nation bei. Hintergrund dieser positiven Konnotation sind historische Erfahrungen, erklärt Cosima Wagner, Japanologin an der Universität Frankfurt: „Die durch die USA erzwungene Öffnung Japans im 19. Jahrhundert und die Niederlage im Zweiten Weltkrieg führten zu einem Gefühl der technischen Unterlegenheit." In den Jahrzehnten nach 1945 seien Innovation und Technik in Japan daher als unerlässliche Faktoren für wirtschafts- und außenpolitische nationale Stärke wahrgenommen worden, so Wagner. Infolgedessen entwickelten die Japaner immer rasanter neue Technologien, die sich heute vor allem in der Elektro- und der Automobilindustrie bei Branchenriesen wie Panasonic, Sony oder Toyota finden lassen.
Eines der populärsten Wissenschaftsmagazine ist *Science Zero*, das sich ganz diesem japanischen Selbstverständnis entsprechend als Magazin beschreibt, welches „State-of-the-Art-Technologie und wissenschaftliche Fortschritte vorstellt, die unsere Zukunft verändern können". Hier tauchen Themen auf, die für einen sehr großen Teil der japanischen Bevölkerung tatsächlich eine ganz existenzielle Bedeutung haben: Was tun bei einem Erdbeben? Wie wirkt sich ein Tsunami aus, der auf das Festland zugerollt kommt?
Aber auch ein weiterer Bereich, der weltweit für großes Aufsehen gesorgt hat, wird immer stärker vorangetrieben: die Robotik. Entsprechend gespannt blickt auch die japanische Wissenschaftsberichterstattung im Land auf diesen Bereich. Roboter sollen in Zukunft zunehmend fehlendes Fachpersonal in der Alten- und Krankenpflege ersetzen. Eine der dringlichsten Fragen ist hierbei: Wie ähnlich dürfen solche Roboter ihren menschlichen Vorbildern tatsächlich sein, um von einer hilfsbedürftigen Person akzeptiert zu werden?

Journalismus oder Unterhaltung?

Als Wissenschaftsjournalismus kann man die Beiträge von Wissensmagazinen nur bedingt bezeichnen: In der Literatur oder wissenschaftlichen Zeitschriften wie *P.M.* oder *Spektrum der Wissenschaft* werden Methoden und Kritikpunkte zu aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen vorgebracht. Dagegen müssen Wissensmagazine im Fernsehen ihre Inhalte zunächst einmal optisch ansprechend und leicht goutierbar für eine breite Zielgruppe aufbereiten. „Wissensmagazine werden dabei nur unter der Maßgabe eines Unterhaltungsmediums präsentiert", konstatiert Annette Leßmöllmann. So kann es schon einmal vorkommen, dass in derselben Sendung nach einem Beitrag zu unkonventionellen Möglichkeiten der optimalen Bierkühlung ein anderer über Neutrinoteilchen und neue Entdeckungen in der Astrophysik präsentiert wird. □



Elektro-Trio für alle Sinne

Ein DJ, ein Percussionist und ein Video Artist in einem gemeinsamen Projekt: „Impfbass“. Das Porträt eines audiovisuellen Musikkunstwerks.

von LuGr und rokko rehbein

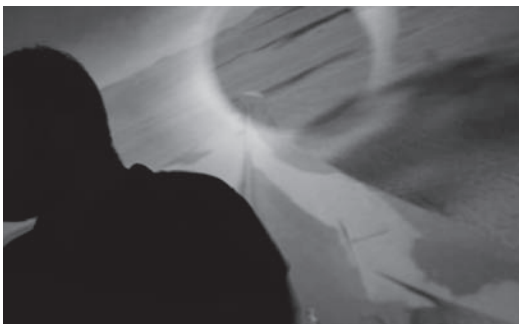
Gott schuf die Welt in sieben Tagen. Bei *Impfbass* dauerte es nur eine Nacht. Bis dahin waren Reiner Kaufhold als „DJ Free-Kee“, Michael „Mitchi“ Nagler als Percussionist und Videokünstler Hermann Cott auf getrennten musikalischen Pfaden unterwegs. Ein gemeinsamer Gig im November 2009 auf einer WG-Party in Dresden brachte dann die Erleuchtung, wie Free-Kee und Mitchi schmunzelnd erklären: „Eine winzige Wohnung, aber über 200 Leute da drin. Es war eng und heiß, aber so ekstatisch, dass die Party schließlich von einem 15-köpfigen Einsatzkommando der Polizei aufgelöst werden musste. Von da an wollten wir zusammen Musik machen.“

Ihr Name ist dabei gleichsam Spielerei wie Programm. So wurde aus dem Wort „Impfpass“ die vogtländische Variante „Impfbass“, die sowohl das humorvolle Selbstverständnis der Gruppe als auch den Imperativ ihrer Absicht erklärt: Bassmusik verabreichen, in starken Dosen – und dabei vor allem improvisieren und Spaß haben.

Entdeckungsreise fürs Publikum

Kern ihrer Shows ist Free-Kees DJ-Set, ein treibender Klangteppich aus Hip-Hop und Elektro, aber vor allem ungewöhnlicher Bassmusik wie Neo-Cumbia und Moombahthon. Free-Kee versteht seinen Sound als Entdeckungsreise für die Zuhörer, bei der Bekanntes auf Neues, Ungewohntes trifft: „Das Schönste als DJ ist es doch, wenn ich die ganze Energie, die ich aufsauge bei der Suche nach neuen, unbekannten Stücken, wieder an das Publikum abgeben kann. Das ist meine Motivation.“ Angereichert und erweitert wird sein Set mit Mitchis Percussion-Elementen. Das alles ist dabei so dynamisch wie die im Hintergrund von Cott an die Wand projizierten Visuals aus selbstgedrehten Filmen, Musikvideos und Animationen. Besonders an ihrer audiovisuellen Symbiose ist der hohe Anteil an Improvisationen. Free-Kee wählt spontan Songs aus und Mitchi überlegt sich, wie er auf seinen Trommel-Pads darauf reagieren kann. Dezente Untermalungen der Tracks und kraftvoll treibende Solosessions wechseln sich bei ihm dabei so fließend ab wie Cotts stimmungsvolle Lichtprojektionen in ihrer Farben- und Formenvielfalt.

Die Live-Performance von *Impfbass* ist musikalischer Dialog, wie Mitchi erklärt: „Unsere Auftritte sind ein Frage-Antwort-Spiel, denn Musik ist einfach eine andere Möglichkeit, sich ausdrücken. An dem Punkt, an dem du dich frei bewegen kannst, ist es so, als würdest du dich



unterhalten. Je größer das Vokabular ist, desto besser kannst du kommunizieren."

Auch die Videoprojektionen des gelernten Veranstaltungstechnikers Cott sprechen bei den Auftritten die Sprache des jeweiligen Songs, wobei das Grundthema seiner Collagen immer darauf angelegt ist, vor allem die ungewöhnlichen Rhythmen Free-Kees optisch zu untermalen, so dass „Ton und Bild verschmelzen", wie Cott es formuliert.

Magie durch Euphorie

Das Ziel ihrer Shows, so die drei, ist eine Einheit aus „Energie, Abwechslungsreichtum und Interaktion", die sich auch auf das Publikum übertragen soll. Wenn das perfekt funktioniert, dann entsteht eine Magie, der sich die Künstler selbst kaum entziehen können. „Bei einem unserer letzten Gigs in Jena war die Energie so groß, die Leute so euphorisiert, dass sich das auf uns übertragen hat", erinnert sich Mitchi. „Ich war so happy, dass ich Free-Kee auf die Schulter genommen habe und mit ihm über die Bühne getanzt bin. Er hat dann mit den Füßen gescratcht." Diese Leidenschaft für Musik begleitet die beiden seit ihrer Jugend. Mitchi, Student der Kommunikationswissenschaft an der FSU Jena, fing mit dreizehn an, Musik zu machen. Der Autodidakt kam übers Schlagzeug schließlich zur Trommel, die er neben *Impfbass* auch in verschiedenen anderen Musikprojekten spielt.

Free-Kee entdeckte vor etwa 15 Jahren durch *Radio Evilsonic* sein Interesse am Auflegen: „Da lief ein Mixtape von DJ Q-Bert. Der hat in einer mir bis dato noch unbekannten Eigenart alles gemixt, vor allem uralte Funk-Scheiben. Das hat mich begeistert und mich motiviert, nach diesen Liedern zu suchen, um selbst so was zu machen." Und auch Cott lässt sich gern weiterhin inspirieren, vor allem von *Die Pfadfinderei*, einem Berliner Projekt verschiedener Künstler, das sich auf Visual Art und Multimedia spezialisiert hat.

Nächster Schritt für *Impfbass* ist eine erste Maxi, die für die nahe Zukunft geplant ist. Am wichtigsten bleibt für sie jedoch das Spielen vor Publikum. Denn ihr Credo ist und bleibt, wie es die Zeilen in Mitchis Lieblingssong der *Dave Matthews Band* sagen: „So much to say, so much to say, so much to say, so much to say, cos' here we have been standing for a long long time." □

Nächste Termine

18. November 2011 im Theatercafé Jena (Klub K)

Weitere Infos und Termine findet ihr auch auf der facebook-Seite von „Impfbass".

Im Schein des Steuerknüppels

Die Gesetze des Alltags sind hart. Man denke an den jahrhundertealten Kampf im Dickicht des Verkehrs. Nur einer thront über der Hektik und weilt doch mitten unter uns: der Straßenbahnfahrer.

von Laser

Straßenbahn- und Busfahren gelten gemeinhin nicht als die spannendsten aller Tätigkeiten im alltäglichen Zeitvertreib. Man steigt ein, sitzt mit einer Horde schweigender Personen auf engem Raum und kann es kaum erwarten, die grenzenlose Freiheit der Stadtluft wieder zu erkämpfen. Mit fremden Fahrgästen in Bus und Bahn kommt man jedenfalls nicht ins Gespräch. Dazu bedarf es wahrhaftig eines Wunders – selbst pöbelnde Penner oder eine erdrückende Enge um zwei Uhr nachts führen höchstens zu einer Interaktion des kollektiven Kopfschüttelns. Und der Fahrer erst! Vom Rest der Menschen hermetisch abgetrennt, zwischen unüberwindbarer Tür und offensichtlicher Drohung („Nicht mit dem Fahrer sprechen!“), eignet sich dieser anscheinend am allerwenigsten als Person von Belang, abseits des Anfahrens und Bremsens. Auf den ersten Blick zumindest.

Es ist die Fahrerkabine, die trotz Einsamkeit eine ungeheure Spannung gepaart mit grenzenloser Herzlichkeit offenbart. Das Abenteuer ist zu beobachten, wenn sich zwei Bahnen kreuzen. Sie fahren aneinander vorbei und die Fahrer setzen auf den richtigen Moment. Sie warten auf die ideale Situation, um sich gegenseitig zu grüßen. Dieser Gruß wird mit einem leidenschaftlichen Maß an Gelassenheit vollzogen: Die Hand hebt sich nur minimal vom Steuerknüppel, meist reicht ein Wink mit Zeige- und Mittelfinger. Als wäre dies noch nicht genug der Ekstase, nicken sich die beiden Auserwählten gleichzeitig in aller Seelenruhe zu. „Die Welt gehört uns!“, scheinen sie zu denken.

Momente wie diese lassen den Beruf des Nahverkehrsfahrers als lebenswerten Traum in neuem Licht erscheinen. Und das geht wohl nicht nur Kindern so. Nein, wirklich jeder sehnt sich nach dieser entspannten Arbeitswelt inmitten der Beschleunigung des Alltags, zwischen röhrenden Auspuffrohren und klappernden Kettenschaltungen. Wahrscheinlich hat Hartmut Rosa, hiesiger Professor der Soziologie, genau hier, im Schein des Steuerknüppels, seine grandiose Studie zur „Beschleunigung“ auf die Probe gestellt: „Das Tempo des Lebens“, so Rosa im gleichnamigen Werk, „hat zugenommen und mit ihm Stress, Hektik und Zeitnot“ – eine klare Sache. Aber nicht in der Fahrerkabine! Hier liegt der Schlüssel der Erkenntnis. Der Fahrer lebt den Vibe der Schiene. Und der Gruß macht diese Schwingung erst möglich. Von dieser Entschleunigung kann der gemeine Bürger nur träumen.

Trotz allem wissen die Bahnfahrer nicht immer von ihrem Glück, ja, sogar der Ursprung dieses fabelhaften Grußes scheint ungewiss zu sein. „Das ist nun mal so“, sagt ein Bahnfahrer aus Jena mit wertvollen Schienenerfahrungen aus dem Raum Erfurt (wo übrigens die gleiche Grußkultur vorherrschen soll), „das hat sich eingebürgert. Man macht das halt einfach“. Fast kommt der Gedanke auf, dass dieser Gruß bedeutungslos ist. „Wenn man sich nich’ grüßt, ja dann ist das halt auch so.“ Irren wir hier also doch einem fernen, niemals dagewesenen Traum hinterher?

Weit gefehlt. Entschleunigung und der vergessene Gruß, eine gute und schlechte Alltagsstimmung – alles hängt eng miteinander zusammen. Rund um den Steuerknüppel haben wir es mit einem sensiblen Seismographen zu tun. „Man hat ja nicht jeden Tag eine gute Laune“, so derselbe Bahnfahrer zwei Sätze später. „Man fährt ja nicht immer zum Spaß durch die Stadt.“ Da ist es. Es gibt Momente, da schaffen es auch die schlechten Stimmungen in die Nähe des Steuerknüppels. Dann, wirklich nur dann, wird auch der Gruß links liegen gelassen. Und sofort weiß jeder andere Bahnfahrer, was Sache ist. Es bleibt nur zu hoffen, dass nicht auch der nächste Kollege einen schlechten Tag erwischt hat. Ansonsten schlägt die Depression die Runde. Und in viereinhalb Stunden Arbeitszeit legt ein Fahrer viele dieser Runden zurück – wir hoffen auf eine möglichst hohe Gruß-Quote und träumen weiter. □

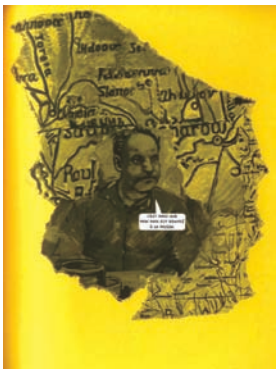
(Anti)héros de la vie quotidienne rom

Il y a à peine quelques semaines, de nouvelles violences inter-éthniques entre tchèques et roms ont fait la une des médias et nous ont rappelé la situation précaire des roms en Europe. Une BD tchèque donne la parole à trois individus roms.

von David

Lorsque Karel, Praguois, arrive à la fin des années 1990 en Slovaquie dans le cadre de secours humanitaires dans un village rom détruit par des innondations, les sinistrés exigent de la nourriture, et des papillons. La demande n'est pas si bizzare, étant donné qu'ils parlent un éthnolecte romani-slovaque et utilisent un mot qui signifie „papillon" en tchèque. En fait, ils demandaient des „couvertures".

Alors que des nouvelles provenant de l'Europe de l'est (mais aussi de l'ouest) traitent d'attaques et de discriminations contre le Roms en tant que groupe éthnique, une BD traite des individus. „O Přibjehi" est paru en 2010 en République Tchèque, et à présent également en traduction française. L'experte en matières roms Máša Bořkovcová, l'anthropologue Markéta Hajská et le dessinateur Vojtěch Mašek se sont entretenus durant des semaines avec trois Roms de la République tchèque et de la Slovaquie et ont créé des portraits très différents.



La BD débute avec la vie d'Albina. Née dans les années 1960 dans un village de la Slovaquie de l'est, elle passe une enfance heureuse. Elle épouse Banik et s'établit dans son village, cité rom relativement pauvre. Son bonheur est détruit par les conflits avec la belle-mère et les violences conjugales. La liaison d'Albina avec le tchèque Karel aggrave les tensions, aussi avec les voisins. Après une fuite répétée d'Albina, son mari se suicide. Elle débute une nouvelle vie avec Karel.

Bien que moins mélodramatique, la vie de Ferko est d'autant plus chaotique. Les histoires qu'il raconte semblent souvent invraisemblables. A-t-il vraiment, à l'âge de 14 ans, sauvé un autre garçon de la noyade? Ses réminiscences à son père et son grand-père sont en tout cas absurdes, surréalistes, et parfois effrayantes et à frissonner. Il n'est donc pas étonnant que Ferko emmène Máša, Markéta et Vojtěch en voyage vers la Suède, où il a vécu et s'est marié dans les années 1980. Même là-bas, il continue à raconter des histoires incroyables, captivantes et drolatiques.

La vie de Keva, 20 ans, était jusqu'à présent tout sauf drôle. Son enfance est pleine de déménagements, de changements d'écoles et de discriminations. Après une plainte contre une institutrice raciste, Keva est forcée d'aller dans une école pour enfants handicapés. C'est seulement après avoir passé des tests qu'elle peut de nouveau aller dans une école regulière, où elle devient d'ailleurs une élève supérieure à la moyenne. Mais les insultes continuent et Keva endure aussi la violence de néonazis. Seul son travail dans un bar médiocre lui donne un équilibre mental pendant un certain temps. Aujourd'hui, Keva est mariée, mais hélas au chômage.

„O Přibjehi" illustre avec succès la vie des roms en République tchèque et en Slovaquie en se concentrant sur trois individus. Hélas, les dessins de Mašek sont tellement stylisés qu'il est souvent difficile de suivre l'intrigue. Les vastes possibilités de la bande dessinée ne sont pas exploitées à fond, car souvent, les images remplissent une fonction illustrative, mais pas narrative.

Les trois portraits sont bien plus qu'une étude éthnique ou anthropologique et traitent des problèmes universels, comme par exemple les amours malheureuses, la jalousie, la pauvreté et les rêves d'une vie meilleure. Bien sûr, les problèmes spécifiques à la vie des roms ont une place importante dans la BD: la dégradation de leur vie après la transformation politique et économique de 1989, le désaccord, la violence et l'exclusion sociale au sein même des communautés roms, mais surtout les insultes et les attaques par les tchèques et les slovaques. Que ce soit justement la plus jeune des personnes représentées qui a le plus à témoigner d'insultes et d'attaques, laisse malheureusement une impression fortement inquiétante. □

Máša Bořkovcová, Markéta Hajská (Texte), Vojtěch Mašek (Texte, Bilder): O Přibjehi. Histoires. Aus dem Tschechischen und Slowakischen von Milena Fučíková Editions çà et là 2011 28,00 €

Die deutsche Übersetzung des Artikels findet ihr auf unique-online.de

Briefe aus Taiwan: Chen Li und die Grammatik der Unterdrückung

von Kristina Bier

Poesie, das sei seine Art, mit der Welt zu kommunizieren: Für Chen Li, geboren 1954 und aufgewachsen an der Ostküste Taiwans, ist deshalb jedes seiner Gedichte ein „Brief an die Welt“. Als 1997 erstmals eine Auswahl seiner Werke in englischer Übersetzung erschien, trug diese dann auch den Titel „Intimate Letters: Selected Poems of Chen Li“.

Kristina Bier (24) studierte Regionalstudien China mit dem Nebenfach Sozialwissenschaften an der Universität zu Köln und schreibt gerade an ihrer Abschlussarbeit. Während ihres Studiums lebte sie ein Jahr in Chengdu in der Provinz Sichuan.

Die Inspirationsquellen Chen Lis sind vielfältig: Seit er als Student in den 1970er Jahren das Schreiben begann, ließ er sich nicht nur von den chinesischen Klassikern und den Dichtern der Tang-Dynastie beeinflussen. Er setzte sich auch mit den Werken zahlreicher europäischer und lateinamerikanischer Dichter auseinander. In Zusammenarbeit mit seiner Frau Chang Fen-ling übersetzte er viele ausländische Autoren ins Chinesische. Auch seine eigenen Werke wurden vielfach übersetzt: Neben den englischen „Intimate Letters“ existieren unter anderem Übertragungen ins Japanische, Französische und Niederländische. Auf internationalen Festivals in Frankreich und den Niederlanden stellte er sie dem europäischen Publikum vor.

Bekannt ist Chen Li auch für die Kunstform des „visuellen Gedichts“, der er sich auch in einem seiner bekanntesten Werke, 戰爭交響曲 („A War Symphony“), bedient: Dabei werden Visuelles und Dichtung auf ästhetische Weise verbunden und machen sich den bildhaften Charakter chinesischer Schriftzeichen zunutze. Kurze Sätze oder Wörter ergeben erst durch ihre spezielle Anordnung eine Geschichte. Dies erinnert an die „konkrete Poesie“, wie sie Anfang des 20. Jahrhunderts in der europäischen Literatur Verbreitung fand.

Chen Lis Gedicht 独裁 („Diktatur“) könnte jede Tyrannei in der Geschichte meinen. Es erzählt von Despotismus, der Aussichtslosigkeit der Unterdrückten, vom Zwang zur Uniformität. Und doch machen das Entstehungsdatum – und Chen Lis Nationalität – dem Leser klar, dass es hier um die Besetzung des Tiananmen-Platzes 1989 geht. Im Frühjahr des Jahres hatten sich Studenten organisiert, um gegen Korruption und Unterdrückung zu demonstrieren. Mit ihren Protesten trafen sie den Nerv der Zeit. Bald schlossen sich ihnen Bürger aus allen Schichten an. Es folgten die Besetzung des Platzes in Beijing, Hungerstreiks und wochenlange Massendemonstrationen. Anfang Juni beschloss die Regierung, den Platz zu räumen. Dabei kam es zu massiven Zusammenstößen zwischen unbewaffneten Zivilisten und Soldaten der Volksbefreiungsarmee, die auch Panzer einsetzten. Je nach Schätzung starben bei diesem Tiananmen-Massaker vom 4. Juni 1989 zwischen 300 und 3.000 Menschen. In China ist dieses dunkle Kapitel der Geschichte bis heute ein Tabuthema. Chen Li thematisierte die bedrohliche Situation bereits im Mai 1989 auf seine Weise – in einem seiner vertraulichen Briefe an die Welt. □

Links zu mehr Gedichten von Chen Li, auch in englischer Übersetzung, findet ihr auf unique-online.de

Diktatur

独裁

Sie sind die Juristen,

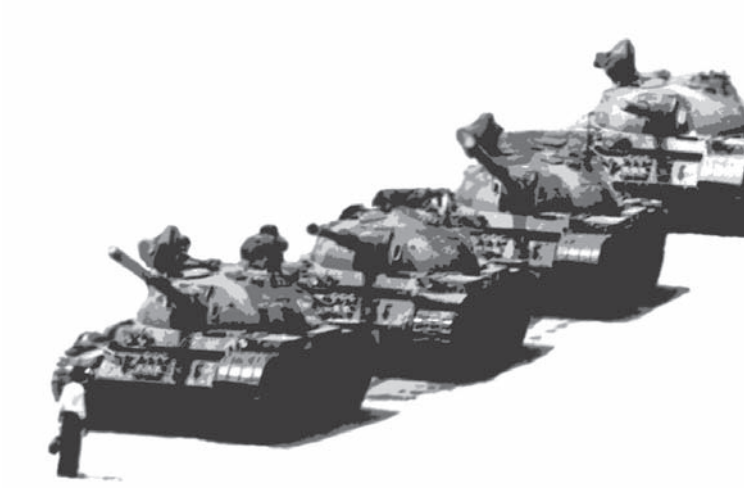
die willkürlich die Grammatik umschreiben:
他们是任意窜改文法的执法者

Den Singular erheben sie zum Plural,
单数而惯用复数形式
das Objekt beansprucht die Position des Subjekts.
受词而跃居主位

Solange sie jung sind, sehnen sie sich nach der Zukunft,
年轻的时候向往未来式
solange sie alt sind, schwärmen sie von der Vergangenheit.
年老的时候迷恋过去式

Unnötig wird jede Übersetzung,
无需翻译
zurückgewiesen jede Veränderung.
拒绝变化

Starre Satzmuster.
固定句型
Starre Satzmuster.
固定句型
Starre Satzmuster.
固定句型



Das einzige transitive Verb: unterdrücken.
唯一的及物动词：镇压

Mai 1989
一九八九．五

Chen Li

Aus dem Chinesischen von Kristina Bier

Aus rechtlichen Gründen können die Gedichttexte nicht unter unserer üblichen Creative-Commons-Lizenz stehen. Ihre Verbreitung oder Verarbeitung erfordert die schriftliche Genehmigung der Übersetzer.

Kolumne

„Wählen Sie bitte Ihr Schicksal“

von Thomas Honegger

Wählt der Reisende bei den Fahrscheinautomaten der Madrider U-Bahn die englische Sprachvariante, so wird er von der Maschine freundlich aufgefordert: „Please select your destiny“ („Wählen Sie bitte Ihr Schicksal“). Ob man mit der Wahl seines Bestimmungsortes (englisch „destination“, spanisch „destino“) im Madrider U-Bahnsystem gleichzeitig sein Schicksal (englisch „destiny“, spanisch „destino“) wählt, sei dahingestellt. Auf jeden Fall illustriert diese kleine Anekdote, dass nicht alle Sprachen alle lebensweltlichen Bereiche gleich abdecken. Während das Englische (wie das Deutsche) einen Unterschied zwischen „Bestimmung/Schicksal“ und „Bestimmungsort“ macht, fallen diese beiden Begriffe im Spanischen zusammen. Die Spanier leben ganz gut mit dieser „semantischen Ungenauigkeit“, da der Kontext normalerweise klar macht, welche Bedeutung „destino“ denn nun hat.

Das Problem der semantischen Ausdifferenzierung ist im Englischen aufgrund der zahlreichen Einflüsse aus anderen Sprachen besonders ausgeprägt. So „steigen“ die Engländer (um ein deutsches Vergleichsbeispiel zu nehmen) semantisch differenziert nach oben. Es ist „to climb a ladder“ (auf eine Leiter steigen), „to mount a horse“ (auf ein Pferd steigen) und „to ascend the stairs“ (eine Treppe hoch steigen) – Begriffe, die ihren Ursprung im Altenglischen („climban“), Französischen („monter“) und Lateinischen („ascendere“) haben. Zwar kommt auch der Deutschsprachige mit seinem einfachen „steigen“ oben an, aber die Variationen verleihen dem Englischen einen Nuancenreichtum, der von vielen Schriftstellern und Lesern geschätzt wird. Und dennoch gibt es (wie in jeder Sprache) auch im Englischen zahlreiche „semantische Lücken“, d.h. es fehlen Begriffe für Dinge oder Erfahrungen, die man zwar umschreiben kann, für die aber das treffende Wort fehlt. Um diesem Umstand zumindest teilweise abzuhelfen, haben Douglas Adams und John Lloyd 1983 ein kleines Büchlein mit dem Titel *The Meaning of Liff* verfasst, in dem sie die „unnütz auf Ortsschildern und Wegweisern herumlungernden Namen“ in den Dienst der Allgemeinheit stellen und ihnen neue Bedeutungsfelder zuordnen. So bezeichnet „Burwash“ (ursprünglich ein Ort in East Sussex) nun das angenehme Schwappen von Pfützenwasser über die Gummistiefel, oder „Affpuddle“ (ursprünglich ein Ort in Dorset) eine unter einer lockeren Gehsteigplatte versteckte Pfütze, die den ahnungslosen Fußgänger mit Wasser bespritzt sobald er auf die Platte tritt. Der begriffsdefinierenden Kreativität sind keine Grenzen gesetzt und das Prinzip lässt sich auch auf andere Sprachen übertragen, in denen noch viele kaum benutzte Ortsnamen einer neuen Aufgabe harren. So z.B. „ein Rodigast“ (ein Ort bei Bürgel im Saale-Holzland-Kreis), das als Bezeichnung eines drei Rostbratwürste verschlingenden Partygastes neu eingeführt werden könnte (wichtig zur Berechnung der Menge von Rostbratwürsten, die man einkaufen soll). Oder „Maua“ (ein Stadteil Jenas) als das Gefühl, das einem nach dem Verzehr von vier Rostbratwürsten überkommt. Ein Blick auf die Landkarte zeigt, dass der begriffsdefinitorische Spielraum schier unerschöpflich ist – und ich freue mich auf die Bereicherung unserer Alltagssprache durch „ein Kahla“, „ein Schorba“ oder gar „ein Coppanz“. □

Thomas Honegger, Professor für Anglistische Mediävistik an der FSU Jena, warf diesmal einen Blick auf die Ortsschilder rund um Jena.

Anzeige

Mit voller Geschwindigkeit in den Osten?

Ostblick

www.ostblick-deutschland.de

Austausch mit OsteuropaStudierenden aus ganz Deutschland

Diskussionsveranstaltungen

Kontakte

Anzeige

如果你不会说“窗帘杆”

Ein Wörterbuch gibt Starthilfe für chinesische Studenten.

Wen Xingyuan (21) stammt aus Dalian in China und studiert Wirtschaftswissenschaft an der FSU Jena.

初到德国，很多留学生会惊奇的发现，虽然自己已经系统的学过德语了，却仍然无法叫出那些日常生活中常用东西的名字——更不用说那些本就对德语了解不深，来读语言班的同学了。相对于使用拼音文字的国家的留学生，中国留学生们遇到的问题也许更大。汉语和德语属于完全不相干的两个语系，当中国留学生们尝试用自己的母语去描述一件东西的时候，无论是读出来还是写出来，恐怕还不如直接比划，更容易让德国朋友们理解。

令人高兴的是，为了解决这些问题，德国大学生服务中心制作了一本《宿舍用语图解词典》。这本小册子有十二个部分，从“到达篇”到“搬出去篇”应有尽有。在这本小册子里，你可以很轻松的找到在住宿中常用东西的德语读法。他们被画成精美的图片，并标注以用德语、中文和英语。令人惊叹的是，如“窗帘杆”、“炉面”、“扩音箱”、“衣夹”等很多可能会用到，却很难学到的词，在这里都详细的描述。有了这本词典的帮助，当中国留学生们遇到例如需要向宿舍管理员指出房间的损坏，或想向商店售货员描述自己想买的东西之类的情况的时候，就不会再像以前那样不知所措了。

除了常用物件的名称，《宿舍用语图解字典》中还提供了一些常用对话的例文，也是非常的实用。他们同样是有德、中、英三种版本，内容丰富，例如如何和室友协商水电费用分摊，如何安排打扫卫生，如何办派对，如何办上网账号，如何更好的使用厨房等等。有了这些例文，同学们不仅仅可以在紧急时刻用它们来解决问题，阅读并学习他们本身也有助于留学生们德语的提高。

当然，这本小册子只是为了应急而生，因此它的用处难免受到限制。虽然里面有详尽的宿舍生活中的常用单词，但将单词组成句子，却还需要同学们自身拥有扎实的语言能力。同样，虽然例文已经提供了许多解决各种情况的例句，但实际的日常生活中，情况瞬息万变，照本宣科的和室友交流，毕竟无法达到最好的效果。归根结底，对于想要在德国学习和生活的留学生们来说，小册子只能解救一时之急，尽快打好基本功，学好德语，才是王道。

在这里，祝福所有的留学生们，可以更快更好的适应在德国的留学生活，享受在这个文明而友好的国家里学习、生活的乐趣。

Die deutsche Übersetzung des Artikels findet ihr auf unique-online.de

Rezension

Kleine Länder und große Niederlagen

von Chrime

Eines kann man Nick Hornby wahrlich nicht vorwerfen: Dass er phantasielos sei. Die vier Geschichten seines neuen Bandes *Small Country* zeichnen sich allesamt durch ungewöhnliche, bisweilen absurde Konstellationen aus, die dennoch direkt aus dem Leben gegriffen scheinen. Das gelingt dem Kultautor durch seine zutiefst menschlichen, zumeist jugendlichen Protagonisten. Lakonisch heißt es dementsprechend auf dem Buchrücken: „Vier Erzählungen von Nick Hornby, in denen umwerfend sympathische und leicht naive Menschen in ziemlich blöde Situationen kommen und versuchen, das Beste daraus zu machen.“

Zunächst wird dem Leser in *Not a Star* die Konfrontation einer Mutter mit der Pornokarriere ihres gut bestückten Sohnes nahegebracht. Als Pointe platziert Hornby dabei, dass es sich bei diesem keineswegs um einen rebellischen, sondern vollkommen durchschnittlichen Typen in einer ebenso durchschnittlichen Familie handelt. Das gibt der Geschichte die entscheidende Würze und es macht Spaß, die Mutter auf dem Weg durch ihre Gedankenwelt zu begleiten. Im titelgebenden *Small Country* ist der Name Programm: Champina, gelegen zwischen Frankreich, der Schweiz und Italien, ist das kleinste Land der Welt. Als der 14-jährige kulturinteressierte Stefan sich weigert, den Platz seines Vaters in der Fußballnationalmannschaft einzunehmen, droht die Staatspräsidentin – seine Mutter – mit Hausarrest. Also wird das Spiel gegen San Marino, gegen das regelmäßig 0:30 verloren wird, Stefans Debüt. Die dritte Geschichte (*Sonst Pandämonium*) ist die vielleicht nachdenklichste. Was als klassischer Coming-of-Age-Plot beginnt, entwickelt sich zur durchaus beunruhigenden Dystopie. Ein 15-jähriger Junge und ein alter Videorekorder spielen dabei die Hauptrollen. *NippleJesus* berichtet schließlich von einem Ex-Türsteher, der die Bewachung eines kontroversen Gemäldes übernehmen soll. Hornby verhandelt hier mit Fragen der Moral, der Kunst und der Scheinheiligkeit gleich mehrere brisante Themen auf durchaus vergnügliche Weise.

Alle vier Geschichten sind knackig und mit dem nötigen Drive geschrieben. Wer keinen allzu großen Wert auf narrativen Tiefgang legt, dafür aber Hunger auf unterhaltsame literarische Appetithappen und angenehm „echte“ Charaktere hat, darf bei *Small Country* bedenkenlos zugreifen. □

Nick Hornby: Small Country – Vier Storys
Kiepenheuer & Witsch 2011
158 Seiten
16,99 €

Sorry

The article on page 5 in issue 56 was not printed in a proper way. We apologize for our mistake. The correct version can be found on our website *unique-online.de*

User Safaa via *unique-online.de zum* arabischen Artikel in unique 56:

مقال قيّم وجميل يعبر عن واقع علاقة الولايات المتحدة مع الدول العربية حسب مصالحها الشخصية وليس لأي اعتبارات أخرى حتى لو كانت حق الشعوب في تقرير مصيرها.. وإن كنت أختلف فقط مع الكاتبة أن أحد من الشعوب العربية كان يعتبر أمريكا نصيراً للديمقراطية أو حامياً لحقوق الإنسان. أتمنى أن أرى مقالات جديدة للكاتبة الواعدة. خالص التقدير والاحترام.

User juma via *unique-online.de*:

Vielen Dank für das Interview mit meinem Lieblings-Schriftsteller Meir Shalev in der aktuellen Ausgabe! Habe mich sehr darüber gefreut.

Carola Wlodarski via facebook zu „Die ersten 10 Jahre. Szenen einer Ehe" (unique 56):

„liebe *unique*-redaktion, selten so einen doofen artikel gelesen. ihr stellt euch als arme opfer dar, die ihr nicht seid... mögen die kürzungen des studierendenrates auch aktionistisch gewesen sein, so ist dieses nachtreten völlig unangemessen, zumal ein geldgeber wohl selbst entscheiden kann, welche projekte gefördert werden und welche nicht. [...]"

Maria Ostermann zu „Das Königreich der Teppiche" (unique 56):

Die Nationalitätenpolitik der gegenwärtigen Ungarischen Regierung ähnelt fatal der der türkischen Regierung gegenüber den Türken in anderen Ländern, u.a. auch und besonders der BRD. Vielleicht ist das ein Kennzeichen für autoritäre Staaten?

Impressum

Öffentliche Redaktionssitzungen donnerstags 18 Uhr im „Haus auf der Mauer"

Herausgeber:
UNIQUE e.V.
Johannisplatz 26
07743 Jena

E-Mail: redaktion@unique-online.de
Web: www.unique-online.de

Chefredaktion:
Frank Kaltofen (V.i.S.d.P.)
Michaela Meißner

Wir freuen uns jederzeit über eingereichte Leserbriefe, Artikel und Fotos. Es besteht keine Veröffentlichungspflicht. Anonym eingesandte Manuskripte finden leider keine Beachtung. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Die Redaktion behält sich die Kürzung von Leserbriefen vor. Für den Inhalt von Anzeigen ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Förderer:
Internationales Büro der FSU sowie

Ressortleiter:
Christoph Matiss (EinBlick)
Philipp Ebert (WeitBlick)
Lutz Granert (LebensArt)
Frank Kaltofen (WortArt)

Redaktion:
Austen Spanka, Christoph Matiss (Chrime), David Leuenberger, Elisa Haase, Frank Kaltofen, Franziska Gutzeit (paqui), Jenny Distler, Judith Antkowiak (jutzi), Lutz Granert (LuGr), Mallory Clarke, Mariella Loock, Michaela Meißner (gouze), Nicky Göbel, Patrick Mehner, Philipp Ebert, Ralf Rohmann (gOnzO), Rebecca Hadler (bexdeich), Robin Korb (rokko rehbein), Stefan Laser (Laser), Stephanie Nicolai (Sena), Turian da Silva (Tsil), Valentin Schmehl (Antin)

Diese Ausgabe wurde außerdem unterstützt von: Celina Begolli, Chen Li, Erik Körner, Franziska Schmidtke, Jonas Schäfer, Kristina Bier, Reiner Kaufhold, Prof. Dr. Thomas Honegger, Dr. Volker Klöpsch, Wen Xinyuan

Wir danken Dr. Sandra Studenik und Tobias Goris (Institut für Angewandte und Ökologische Mikrobiologie, FSU Jena) für Beratung und Durchführung bei der Gestaltung des Titelbildes.

Druck: Druckerei Schöpfel GmbH, Weimar
Auflage: 4.000 Exemplare
ISSN: 11612-2267, 10. Jahrgang
Satz & Layout: David Leuenberger, Elisa Haase, Frank Kaltofen, Michaela Meißner
Bilder: Redaktion, insofern nicht anders angegeben
Zeichnungen: Jenny Distler, Mariella Loock
Fotograf: Austen Spanka
Onlinebetreuung: Patrick Mehner, Frank Kaltofen

Bildnachweis | Copyrightvermerke:
Titelbild: Michaela Meißner
Seite 6-7: privat | Seite 8: Jonas Schäfer | Seite 10 oben: privat | Seite 10 unten: dpa Bildfunk | Seite 11: flickr (User: MiGowa) | Seite 13: privat | Seite 17-18: Spektrum Verlag | Seite 21: dpa Bildfunk | Seite 26: privat | Seite 29: privat

Die *unique* und all ihre Inhalte stehen, insofern nicht anders gekennzeichnet, unter einer Creative Commons-Lizenz. Alle Inhalte dürfen weiterverbreitet werden, wenn der Autor genannt wird und die Texte bzw. Bilder nicht kommerziell genutzt werden. Mehr Informationen unter: creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/legalcode

Einzigartig in Thüringen
12 %-iges Solebecken

Kristall Sauna-Wellnesspark mit Soletherme

Thermen- und Sauna-Paradies

Große Thermenwelt mit bestem Thermal-Solewasser
12 % Sole-Außenbecken, Wellenbad, 2 Natronbecken (weltweit einzigartig und von der Kristall-Bäder-Gruppe konzipiert), Strömungskanal, Eltern-Kind-Bereich, Solarienwiese, mehrmals täglich kostenlose Wassergymnastik, Thermen-Restaurant u.v.m.
Saunawelt mit Thüringen's größter Sauna 11 Themen-Saunen, Spezialaufgüsse, 5 Dampfbäder, Osmanischer Hamam, Innen- und Außenbecken, Whirlpool, Eisnebelgrotte, Sauna-Restaurant, großer Liege- und Freibereich u.v.m.

- **Monatliche Events** z.B. Saunafeste, romantisches Vollmondschwimmen, u.v.m. bieten abwechslungsreiche Unterhaltung.
- **Wellness-Angebote**
  Im Massagebereich gibt es eine große Auswahl von Verwöhnangeboten, gerne beraten wir Sie ausführlich.
- Täglich ab 12 Uhr **textilfrei Baden** in der gesamten Therme.
  Mi + So ab 12 Uhr Baden mit oder ohne Badebekleidung.
- Alle **„Geburtstagskinder"** haben gegen Vorlage des Ausweises an diesem Tag **FREIEN EINTRITT!**

Wunderschöne gesunde Haut bekommen Sie im „kleinen Toten Meer" in Thüringen, im 12 %-igen Solebecken

Thermalsole-Außenbecken mit 12 % Solegehalt. Schweben Sie wie im Toten Meer durch den Auftrieb des hochprozentigen Solegehalts. Genießen Sie dieses ganz besondere Badeerlebnis. Die konzentrierte Sole fördert die Gesundheit der Haut, der Gelenke und der Muskulatur und regt den Stoffwechsel an.
Ein Highlight, das jeden Besuch noch attraktiver werden lässt.

Studenten-Tarif:

Studenten erhalten
30 % Rabatt
auf alle regulären Eintrittspreise.

Öffnungszeiten außer 24.12.
Mo, Mi, Do, So 9 – 22 Uhr, Di, Fr, Sa 9 – 23 Uhr
Köstritzer Str. 16 · 07639 Bad Klosterlausnitz
Tel. (03 66 01) 598-0 · Fax 598-33

Anzeige

www.kristall-saunatherme-bad-klosterlausnitz.de

Anzeige

Find good jobs!

Studentenjob
Ferienjob
bundesweit

Jetzt bewerben unter www.talk2move.de
oder sende eine SMS an 42444 mit „talk“ und deinem Namen.

WWF

Malteser
...weil Nähe zählt.

SOS KINDERDÖRFER WELTWEIT

aktion welt kinder hilfe

Amnesty International

talk2move

talk2move I find good jobs

www.talk2move.de